

Journal

für

Bienenfreunde.

Herausgegeben

von

Johann Ludwig Büsching

Prediger zu Rehden im Hildesheimischen,

und

Carl Friedrich Kaiser

Prediger zu Bergen bey Celle, und Mitglied der
Königl. Landwirthschaftsgesellschaft in
Celle.

Zweyten Jahrganges

Zweytes Heft.

Wolfenbüttel, 1801.

bey Heinrich Georg Albrecht

I.

Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1800.

Der kalte Winter 1799 kostete vielen Bienen das Leben. Der darauf folgende Sommer war der Bienenzucht ebenfalls gar nicht günstig. Allein der diesjährige Winter hat noch unvergleichlich viel mehr Schaden angerichtet, denn — er folgte auf einen schlechten Sommer.

Im vorigen Sommer fingen die Bienen erst spät an zu schwärmen. Die raube Frühjahrswitterung hatte den Stöcken viel Volk geraubt, dessen Verlust so geschwind nicht wieder ersetzt werden konnte. Es war Zeit, sie zu füttern, und man sah augenscheinlich an den Stöcken, daß man mehr Volk hinaus als hinein fütterte.

Anfangs Juny waren mehrere derselben so schwach, als sie in andern Jahren im April nicht sind. In der Woche vor Johannis — folglich viel später als in andern Jahren — fingen die Tannen und Sprößern an zu honigen. Man merkte nun auch bald, daß die Stöcke stärker wurden, obgleich sie, wie es nicht anders seyn konnte, immer noch sehr ungleich blieben. Einige fingen an zu schwärmen; andre setzten erst Drohnenbrut ein; in noch andern ging das Volk nur zwischen zwey Scheiben; ja es gingen noch hie und da schwache Stöcke ein. Letzteres traf besonders die, welche eine zu alte Weisel hatten, die unvermögend war, so viel Brut einzuschlagen, als nöthig, um den starken Volksverlust wieder zu ersetzen. Die Schwärme waren daher an einigen Orten merklich kleiner, als in andern Jahren, bis im July der Buchweizen zu blühen begann. Nun erst wurden die Schwärme größer, weil die bey der Tannenflucht eingeschlagene Brut jetzt auslief, mithin die Stöcke volkreicher wurden.

Die Buchweizenblüte hatte da, wo der Frost diese Frucht nicht zerstöhret, reichlich Honig; der häufige Regen aber verhinderte die Bienen, sie gehörig zu benutzen. Es ging da-

bey viel Volk verlohren, und wurde wenig Honig gewonnen.

Zwischen der Buchweizen- und der Haideblüte fiel Mehlthau, den die Bienen zu ihrem größten Schaden von den Blättern der Eichbäume begierig aufleckten. Manche Imker klagten um diese Zeit schon über Hungersnoth unter ihren Stöcken. Mehrere der letztern wollten, weil sie keine andere Beschäftigung hatten, schwärmen.

Erst in der Bartholomäi Woche erschienen flugbare Lagen bey der Haideblüte. Doch die Freude dauerte nicht lange; und da die Stöcke so äußerst volkleer waren, konnte auch in der noch übrigen kurzen Zeit wenig ausgerichtet werden. Die Schwärme waren mit ihrem Bau um nichts weiter gekommen, als bey der Buchweizenblüte. Sie waren nur zu Hönnchern zu gebrauchen, nicht zu Leibimmen, wozu man nur Alte und die im Sommer mit Schwärmen besetzten Hönncher nehmen durfte. Und auch diese waren noch zu leicht; man mußte sie mästen, und das, was man aus den getödteten ärndtete, füttern. Die Honigtonnen blieben darüber leer.

Traurige Aussichten für die Zukunft! Und leider ist meine Ahndung, die ich schon damals

in einer andern öconomischen Zeitschrift *) äußerte, eingetroffen.

Die verheerende Kälte und der Gift des im vorigen Sommer genossenen Mehlthaues hat in den Bienenständen schreckliche Niederlagen angerichtet. Hätten die Bienen nach dem Genusse des Mehlthaues bey der Haideblüte günstige Witterung gehabt: so würden sie sich bey reicher Honigtracht haben reinigen können. Dies geschah aber nicht. Daher gingen sie ungesund in den Winter, starben häufig, und die Stöcke wurden bald arm an Volk. Kein Wunder, daß selbst solche, die noch eignen Vorrath hatten, umkamen, da sie wegen Mangel an Volk bey der strengen Kälte sich nicht so viel Wärme verschaffen konnten, als sie nöthig hatten, wenn sie aus ihrem Lager zu dem Vorrathe gehen sollten. Kein Wunder, daß auch solche, die aufgezehrt hatten, durch Futtern nicht zu retten waren. Große Lagden wurden um $\frac{2}{3}$ kleiner; einige gingen ganz ein. Die hiesigen Landwirker, welche ihre Stöcke zur Vorflucht in andre Gegenden versenden, waren gezwungen, die eingegangenen Stöcke durch Ankauf von Leibimmen

*) S. Annalen der Niedersächs. Landwirthschaft
I Jahrg. 4 St. pag. 481.

zu ersetzen, und mußten für jede 3 Rthl. bezahlen.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat von den Stöcken, die er in den Winter nahm, nur die Hälfte behalten. Einige, die im Winter starben, wurden durch Stubenwärme wieder ins Leben gebracht, wenn sie keinen eignen Vorrath hatten, gefüttert, und denn nach einigen Tagen, nachdem sie zuvor 24 Stunden in einem nicht geheizten Zimmer gestanden, wieder ins Bienenhaus gesetzt. Um den Dürftigen das Futter so nahe als möglich ans Lager zu bringen, wurden die Wachstafeln bis zu den untersten Sprossen abgeschnitten. Bey denen, die stärker am Wolke waren, glückte dieses; schwächere gingen dennoch nicht zu dem Honige herunter. Es war nöthig, täglich zuzuhorchen, ob sie noch lebten; und da fanden sich denn jedesmal solche, die schon wieder einschlafen wollten. Endlich wurde beschlossen, die schwächern im Hause zu behalten, und sie zugebunden in einem Zimmer aufzustellen, welches täglich bey der strengen Kälte ein wenig erwärmt wurde. Nun durfte man nicht besorgen, daß die Bienen nicht ans Futter gehen würden. Sie blieben am Leben, aber — Mühe und Honig war vergebens verschwendet, denn

die Stöcke gingen wegen Volksmangel hernachmals dennoch verlohren.

Gegen Ende des Januars fiel Thauwetter ein. Die Bienen fingen an, Junge einzuschlagen, welche aber nicht zur Reife kommen konnten, da sich mit dem 6ten Februar wieder heftige Kälte einstellte, welche bis zum 19. anhielt. In dieser Zeit gingen die mehresten Stöcke verlohren, da der Vorrath aufgezehrt, und alles Futtern umsonst war.

Der 21. Februar war ein vortreflicher Tag. Die Bienen konnten sich wahren. Jetzt fand man auch ausgerißne Brut, die im Januar eingeschlagen war, unter den Stöcken. An den folgenden Tagen dieses Monats war die Kälte bald strenger, bald gelinder. Bey dem anhaltenden Nordostwinde konnten die Bienen, auch wenn die Sonne schien, sich nicht herauswagen.

Mit den 24. März wurde die Luft milder, und im April stellten sich die schönsten Tage ein. Am 9. bemerkte ich die ersten Bienen mit Höschen oder Käulchen. Gegen Ende des Monats blüheten schon Bickbeeren, und diese, wie die Winterrübsen, honigten. Wegen der anhaltenden Dürre verlohrt sich aber die Nahrung bald wieder, und aller Orten hörte man Klagen

über Volksmangel. Das alte Volk ging nach und nach verlohren; da es ungesund in den Winter gegangen war; auch viele alte Weiseln starben. Noch im May gingen Stöcke ein. In der Mitte dieses Monats erfolgte der gewünschte Regen, und die Bienen fanden nun auch wieder mehr Nahrung.

Anfangs Juny waren die Stöcke noch sehr ungleich. Einige fingen an zu schwärmen, andre machten noch wenig Anstalten dazu; auch verlohren einige noch die alte Weisel. Um diese Zeit war in den Haidgegenden Beschäftigung für die Bienen, jedoch war auch die kalte Witterung ihnen sehr hinderlich und nachtheilig, wodurch auch der Buchweizen Schaden litt. Mit dem 24. wurde die Luft wärmer, und es flogen nun mehrere Schwärme ab, die gleichwohl in Vergleichung mit andern Jahren weit kleiner waren, und mehrentheils junge Weiseln mit sich führten, indem die alten entweder gestorben, oder bey der vorhergehenden ungünstigen Witterung, da die Schwärme nicht abziehen konnten, von den jungen Weiseln getödtet waren. Der Buchweizen schien sich zu erholen, und fing an zu blühen, wurde aber von den in ungeheurer Menge darunter befindlichen Hederich

bald unterdrückt. Im Calenbergischen fanden die Bienen, die dahin zur Vorflucht gesandt waren, in den ersten Wochen des July so vor-
 treffliche Nahrung, daß dadurch der Transport der Stöcke zurück an die Buchweizen Felder ge-
 hindert wurde. Viele, die in dieser Absicht da-
 hin fuhren, mußten unverrichteter Sache zurück-
 kehren. Andere, die den Transport wagten,
 beschädigten viele ihrer Stöcke, und einige wur-
 den dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet.

Gegen die Mitte des Monats stellte sich
 wiederum trübe und kalte Bitterung ein; dar-
 nach am 20. Hitze, und eine solche Dürre, daß
 die Bienen wenig Nahrung fanden. Im Ca-
 lenbergischen sammleten sie aus dem weißen Alee,
 Sommerrübsen und andern Blüten viel Honig.
 Im Lüneburgischen wurde aus der Buchweizen-
 blüte wenig geärndtet, und die Landimker, wel-
 che ihre Stöcke aus jenen fruchtbarern Gegens-
 den an die Buchweizenfelder gerückt, sahen sich
 in ihrer Hofnung betrogen.

Am 4. August stellte sich Regen ein, der
 einige Tage anhielt, worauf wieder Dürre folg-
 te. Für die Bienen, welche der kurzen leeren
 Haide nahe standen, war diese Bitterung sehr
 günstig. Sie sammelten so reichlich Honig,

daß in den Stöcken keine leere Zelle zu finden war. Allein dies dauerte nur etwa 12 bis 14 Tage. Die hohe Sandhaide, die im Winter total erfrohren und nicht wieder gehörig ausgewachsen war, honigte desto weniger. Nach dem Regen in der letzten Woche des Augusts waren die mehrsten Blüten der Haide geschlossen.

Im Ganzen wurde also aus der Haide wenig Honig geärndtet. Desto glücklicher waren diejenigen Imker, welche ihre Stöcke bis in die Mitte Augusts im Calenbergischen hatten stehen lassen. Sie hatten nicht nur vorzügliche Leibimmen, sondern konnten auch aus 12 bis 14 Stöcken eine Tonne Honig brechen; da hingegen andere Lüneburgische Imker, die ihre Stöcke gar nicht versandt, oder sie schon zur Buchweizenblüte zurückgebracht hatten, zwar gute Leibimmen, aber kaum den nothdürftigen Futterhonig erhielten. Doch haben auch diese viel gewonnen; denn ihre Lagden sind nun wieder vollzählig, wozu im Frühjahre noch keine Hofnung vorhanden war, gesetzt auch, daß ein und anderer etwas Futterhonig kaufen muß.

In Celle gilt die Tonne Honig zu 336
Pfund inclusive des Holzes 8 Pistolen.
Das Wachs wird mit 9 Ggl. 10 Pfen. Cass.
M. bezahlt.

Kaiser.

2.

Geschichte der Bienen im Jahre 1800.

In dem für die Bienen traurigen 1799sten Jahre kamen die Stöcke stark an Volk, denn die Schwärme kamen spät aber schwach an Honig in den Winter. Selbst das Herausfinden der Leibimmen wurde einem schwer. Denn in hiesiger Gegend war nicht daran zu denken, nach der Weise der Korbienenzucht die schwersten Stöcke zu tödten, sondern nur die schwersten konnte man zu Zuchtstöcke stehen lassen. Man wollte gern seine Zahl behalten, und nahm daher auch geringe Stöcke von 22 — 24 Pf. mit in den Winter. Solche mußten freylich im Herbst Zusatz haben, wenn sie sollten durchstehen können. Jedoch weil nur $\frac{1}{3}$ der Korbienen auserwählt wurden und $\frac{2}{3}$ gar nicht durchkommen konnten, so hoffte man aus diesen so viel zu erhalten, daß die damit gefütterten Schwachen bis zur Kirschen- und Winterfamenblüte ihre Nothdurft haben würden. Und außer einigen Schüsseln Scheiben erhielt dies $\frac{1}{3}$

in den ersten 8 Tagen des Septembers wirklich alles, was die andern $\frac{2}{7}$ gehabt hatten. Gewiß ein starker und trauriger Beweis, wie schlecht das Jahr gewesen! — Bis zur Mitte Novembers reinigten sich die Bienen drauf auch mehrere Male. Vom Ende des Novembers aber fing nun an zu frieren, und fror oft bey einer Kälte von 10 bis 12° unter 0 nach Fahrenheit bis Anfangs Februar ohne Aufhören und Nachlaß, und dieser erste Frost tödtete schon viele besonders gefütterte Stöcke, die theils schon aufgezehrt, theils aber noch etwas Vorrath hatten. Die strenge fortdaurende Kälte hatte sie aber gehindert, ihn seitwärts oder ganz oben aufzusuchen; auch hatten sie bey der so harten Kälte mehr zehren müssen. Und der gefütterte, nicht zugedeckelte Honig hält auch weniger vor. Daher denn ihr Tod! —

Nach 8 Tagen Thauwetter fror es nun eben so stark wieder, bis zum 21sten Merz, und nun lebte im Durchschnitte nur die Hälfte Bienen mehr, die eingewintert waren. Zu den vorigen Ursachen ihres Sterbens kamen noch andre. Denn die Bienen zehrten in der ganzen Kälte, wie schon vorhin erwähnt, über-

aus stark, und sie hätten demnach im Merz gefüttert werden müssen. Aber wie war das unter diesen Umständen anzufangen? Einige fütterten in erwärmten Stuben. Allein die Bienen, die so lange gefessen hatten, mußten sich erst reinigen. Die Stubenwärme reizte sie auch dazu — und sie verunreinigten sich, weil sie eingesperrt waren, und das Werk; wollten auch vor dem Flugloche, wenn sie wieder auf den Stand waren, hinfriechen, aber so wie sie aus dem Lager gingen, fielen sie, denn es war so kalt, wie im strengsten Wintermonate, erstarrt hin. Dazu kam, daß im Merz die Sonne täglich warm schien, aber bey Frost, hohen Schnee und Ostwind. Erstere lockte sie, und die Nothdurft, sich zu reinigen, trieb zumal die gefütterten heraus, und da wurden sie bald ein Raub des Todes. Ich fand mal um einen ansehnlichen Stand einige 1000 liegen. Nun wurden die Stöcke so schwach, daß Volksmangel sich auch zu den vorhingenannten Ursachen des häufigen Absterbens der Stöcke gesellte.

Weil ich dicke Läden vor meinem Bienenhause habe, so reizte zwar die Sonne die Bienen nicht hervorzukommen, aber ich konnte auch nicht füttern. Ich verlor daher meine Stöcke

so gut als andere, nur behielt ich den Honig in der Tonne. Und der war sehr theuer 6 — ja nur 4 Pf. werden um 1 Rthl. gegeben. Futtermangel trat daher bey vielen auch hinzu. Durch dies alles ist, glaube ich, gewiß die Hälfte aller Bienenstöcke in den Churhannoverschen Landen umgekommen, und der daraus entstandene Schaden über eine Million Thaler zu rechnen. Von ansehnlichen Ständen sind 6 — 4 — 1 — ja kein Stock geblieben! Auch die ältesten Imker wissen sich eines solchen Unglücks nicht zu erinnern. Wann hatten wir auch zwey so harte und lange Winter hinter einander, und einen so schlechten Sommer zwischen beyde! Der Betrieb mit Bienen hat dadurch einen starken Stoß erhalten, und wenn keine höhere Unterstützung dieses wichtigen Nebenzweiges der Landwirthschaft in Niedersachsen eintritt, wird der bisher daraus gezogene Gewinn von einer halben Million Thaler allein in den Königl. Landen sich sehr vermindern, zumal da auch dies 1800 Jahr für die Haidgegenden — nach der vorhergehenden Erzählung meines Herrn Mitherausgebers — so mittelmäßig ausgefallen ist. —

Mit dem April änderte sich die Bitterung und die Beschaffenheit des Erdbodens unglaublich geschwind — als wenn man aus einem harten Winter in den besten Sommer gekommen wäre! Die Luft wurde ganz warm, der Schnee verschwand plötzlich ohne Regen, und der Erdboden wurde grün. Noch sah man an den Bergen die Reste des Winters, Schnee und Frost in den Gründen, und über sie standen mehrmals dunkle Gewitterwolken, aus denen es stark donnerte. Ein seltenes Schauspiel! Bey einer solchen wärmen, oft schwülen Luft wurde alles gleich grün, weil es schon so weit im Jahre war, und die Eichen eher als die Buchen.

Die wenigen nun noch lebenden Stöcke fanden in den Hasel- und Weidenblüten ꝛ. ihre Nahrung. Vom 20. April an gaben hier die Blüten der süßen und sauren Kirschen bey bedecktem Himmel und wahrer Gewitterluft vielen Honig. Wer jetzt nur Bienen gehabt hätte! mag mancher gedacht haben. Aber nun kam ein kalter und trockner May, und mit dem Juny zwar Regen, aber keine Wärme. Die Bienen hßelten und bauten, aber da in den Blüten wenig Honig war, mußte Futter das Beste dabey thun. Denn im May fror es des Nachts

noch oft, und selbst am 12. Juny fand ich Morgens 6 Uhr die Thautropfen als Eißzacken am Salate sitzen. Unter solchen Umständen konnten weder Honigsäfte in den Blumen oder Honigthau eintreten. Die Linden und ersten Wickfenblüten lockten daher die Bienen nur zu ihrem Schaden in die kalte Luft. Das Schwärmen wurde zurückgehalten, die alten Weisel starben häufig entweder von selbst oder wurden getödtet, denn viele Vorschwärme kamen mit jungen Weiseln. Am 18. Juny, wie es endlich warm wurde, erhielt ich den ersten — zu der Zeit habe ich sonst fast schon alle Vor- und Nachschwärme gehabt! Dies giebt einen Begriff, wie sehr die Bienen gelitten. Und doch hatte ich immer mit alten Honig gefüttert! Sie erhielten zwar aus dem Hederich, den Linden, Wicken und der blauen Kornblume etwas, aber die kalten Schauer, die Nord, Nordwest und Nordost-Winde litten wenige Zunahme. Nur mit dem Julius kam beständige Wärme, die oft bis zur stärksten Hitze stieg — und den ganzen August fort-dauerte. Die Bienen nutzten daher die noch vorhandenen Blüten und besonders den Sommerfaamen nie besser als diesmal.

Die Stöcke sammelten schönen Honig; ein hölzernes Magazin hatte 5 zugedeckelte Kasten und überhaupt 60 bis 70 Pf. reinen Honig. Man erhielt gute Leibimmen und mehr als den nöthigen Futterhonig. Hätte man noch seine vorigen Stöcke gehabt, so wäre dies ein gutes Jahr gewesen. — Wer von hier die Reise von 6 Meilen nach der Haide machte, verlor die hiesige gute Flucht, das Fuhrlohn, die Fluchtstellenmieth, die herrschaftlichen Abgaben, seine eigene Mühe und Wege, und erhielt dort kaum Leibimmen. 1799 gieng nicht besser. Ueberhaupt haben wir einen harten Winter, und überdies im Vorfröste, daß Haide und Buchweizen leiden, so ist es in der obgedachten Entfernung von der Haide nicht rathsam, einen Versuch mit seinen Bienen dahin zu machen, welcher dann schon viele Wahrscheinlichkeit gegen sich hat, daß er vorzüglich lohnen werde. —

Das Wachs galt im Herbst 17 Mgl. Conv. Geld und 7 Pf. reiner Honig einen Mthl. Von Stöcken selbst ist hier gar kein Handel. Wer noch welche hat, behält sie; aber fremde anzukaufen, dazu hat keiner im Frühjahre den Muth, denn der seit vorigem Jahre bey den Bienen erlittene Schaden war vielen sehr fühlbar geworden.

Da aber hier gute Zuchtstöcke in den Winter gekommen sind, und dieser außer dem 14tägigen Frostwetter vor Weynachten bis Mitte Januars so gelinde ist, so findet man wenig Abgang an Gewichte und Todte. Dahingegen scheints in den Magazinen mit Glas, als wenn sie schon auf die Brut lägen.

Büsching.

3.

Beschluß der Abhandlung: Vergleichung der Vortheile und Nachtheile, welche die Betreibung der Bienenzucht sowohl in einfachen Körben als in theilbaren Wohnungen (Magazinen) hat. M. f. I. Jahrg. dieses Journals, 2tes Heft, S. 26-60.

I. Vorzüge der Bienenzucht in einfachen Körben.

I. Körbe wären beynt Einschlagen der Schwärme überall leicht anzubringen.

Körbe sind leichter als hölzerne Kästen, diese auch wegen ihrer Zusammensetzung, viereckigten Form und der Menge der Schieber, die zuweilen herausfallen, beynt Einschlagen unbequemer als Körbe. Nimmt man aber Strohkranzmagazine, die mit kleinen Sproßen und Klammern verbunden sind, so hat man dabey auch alle Bequemlichkeit, und man kann sie wie Körbe, wenn der Schwarm hoch sitzt, auch mittelst 2 Haken,

die mit einem Riemen oder einer Kette verbunden sind, an den Baum hängen. Einige Bienenzfreunde haben bey dem Umkehren des Magazinstocks, wenn der Schwarm hineingeschlagen, Schwürigkeiten gefunden. Allein wenn man den Stock auf die Seite legt, bis der Schwarm sich festgesetzt, oder wenn man ein Standbret, denn bey Magazineu hat jeder Stock sein eignes Bret, gleich unterschiebt und dann den Stock umkehrt, so geht das Aufstellen recht gut.

2. Man könne die Schwärme daraus bequem abtreiben.

Hölzerne Kasten schließen besser als Körbe, sind aber in der Behandlung, bey dem Umkehren u. etwas beschwerlicher, lassen sich auch nicht mit Klammern verbinden, als Stöcke von Strohringen. Was das Abtreiben durch Trommeln selbst betrifft, so geht dies bey allen Arten. Bey den Magazineu hat man aber noch den Vortheil, daß man durch die Theilung der Stöcke Ableger machen und durch die Glasscheiben den Schwarm sehen und seine Größe beurtheilen kann. Ich glaube beydes, das Abtreiben der Schwärme wie das Theilen der Körbe, ist nur in we-

nigen Fällen vortheilhaft. — Wenn man aber durch das Abtreiben die Vereinigung zweyer Stöße beschaffen will, so kann dies bey Magazinen auf eine leichte Weise durch das Uebereinanderstellen derselben, wenn dem untenstehenden der Deckel abgeschnitten ist, geschwind geschehen.

3. Man dürfe sie auf ihren Stand nur in die Höhe heben, um den innern Bau und die ganze Beschaffenheit untersuchen und übersehen zu können.

Die Körbe sind mehrentheils weiter als die Magazine, diese aber höher und zusammengesetzter; daher haben jene in mehreren Fällen wirklich den gedachten Vortheil. Wenn aber die Magazine in 2, 3 — 4 Sätzen stehen, haben sie gleiche Höhe mit den Körben, und wenn sie gut verbunden sind, kann man sie unter solcher Umständen eben so bequem haben und besehen. Nur müssen die Kästen und Kränze fest mit einander verbunden seyn, daß sie sich nicht verschieben, sonst wird bey der dadurch entstehenden Zerrüttung des Werks das Volk erbittert und gereizt. Die Strohringe lassen sich freylich durch kleine eiserne Klammern, ja selbst schon

durch kleine Sprossen, wie die Untersätze an den Körben, am besten verbinden, die Kasten aber auch durch Schieber oder Bänder. — Große Magazine von 5 — 7 Säzen sind schwer zu behandeln und zu besehen. Sind sie aber aus Kasten mit Glasscheiben zusammengesetzt, so kann man sich dadurch etwas Hülfe verschaffen. Strohkranzmagazine haben diese Bequemlichkeit nicht, aber auch andere Vortheile, und volle und untergesetzte Körbe sind auch schwer zu regieren. Sind die Magazine nun zu 5 — 7 Kasten gekommen, und daher schwer herabzunehmen und zu besehen, so geschieht's seltener, die Bienen darin werden dessen ungewohnter, und kommen, wenn es einmal geschieht, eher zum Herausstürmen und Stechen. Sonst gewöhnt man sie durch Tobaksrauch u. so gut in Magazinen wie in Körben dazu, daß man sie ungestört aufheben und besehen kann.

4. Sie wären leichter und sicherer zu beschneiden.

Gewöhnlich sind die Körbe etwas weiter als die Magazine, daher kann man sich mit dem Messer besser in jenen rühren, auch ist man

wegen ihrer Untheilbarkeit für Verschieben und Loßgehen sicher. — In Niedersachsen geschieht das Beschneiden im Frühjahre wenig, weil man den Stöcken nicht gern die Scheiben zum Brut-einschlagen raubt, auch mehrentheils Schwärme zum Durchstehen nimmt, die kein zu großes Werk haben. Das Beschneiden der Stöcke im Herbst, um Honig zu erlangen, geschieht nur an wenigen Orten; und an solchen haben die mehrmals gehaltenen harten Winter aus einer leicht zu entdeckenden Ursache fast eine totale Niederlage unter den Bienen angerichtet. Es ist jedoch bekannt, daß das Beschneiden der Magazine, so wohl um Honig als leeres Werk wegzunehmen, auf eine leichte Weise mittelst einer Saite geschieht, wodurch man unten oder oben die überflüssigen Kästen oder Kränze abschneidet. Es ist aber nach meiner Erfahrung, besonders um der sich im Winter anfindenden Feuchtigkeit, auch der todtten Bienen halber und um der bessern Circulation der Luft willen, nicht rathsam, ein Magazin, dem man einen Kasten mit leerem Werke weggenommen, so hinzusetzen, daß die Scheiben des noch gebliebenen untersten Kastens das Standbret berühren. Ich setze deswegen 2 Zoll hohe Rahmen unter, und da-

mit das etwa nöthige Futteru desto bequemer
 gehe, ist die hintere Wand des Rahmens loose,
 das man sie wegnehmen, das Futtergeschire
 unterschieben und wieder vorschieben kann.
 Fluglöcher sind in diesen Rahmen nicht, weil
 vom Spätherbst bis zur Wintersamenblüthe die
 Bienen so tief nicht herunterfliegen, wenn es
 auch wärmer ist und das Wachs nicht heraus-
 geschleppt werden kann. Die Bienen gewöhnen
 sich leicht an den nur 2 Zoll hohen Rahm zu
 ihrem bekannten Flugloche hinaufzukriechen.

5. Die einfachen Stöcke brächten die meisten
 und zeitigsten Schwärme.

Beides stimmt mit meiner Erfahrung überein.
 Die Körbe sind oben enger und dichter
 als die Kasten, in deren jeden ein Flugloch ein-
 geschnitten ist, auch größtentheils kleiner als
 die Magazine. Daher haben meine besten Kör-
 be immer zeitiger als die Kastenmagazine ge-
 schwärmt. Strohfranzmagazine, die im Stand-
 brette ihr Flugloch haben, oder deren obere
 Löcher dichte verklebt sind, und aus 3 Untersätzen
 bestehen, haben es aber den einfachen Stöcken
 im Schwärmen auch wohl gleich gethan.

Die meisten Schwärme liefern letztere gewiß, aber mehr als zwey höchstens drey Schwärme sind wohl selten und nur in wenigen Gegenden zu einer dauerhaften Bienenzucht vortheilhaft. Die Magazine liefern aber stärkere Schwärme, und nie habe ich einen Magazin-Schwarm mit einem Schwarme von einfachen Stöcken vertauschen mögen.

6. Kann man sie ohne Gefahr und Schaden zu aller Zeit an andere Derter fortschaffen, indem der Bau, wenn sie vorzüglich auf den Kopf gesetzt werden, weil er darin am meisten befestigt ist, und mit den Ecken der Scheiben nach den Leitern zu, auch gehörig durch Sprossen bewahrt ist, so leicht durch keinen Schlag erschüttert oder zusammengeworfen werden kann.

Allerdings ist dies ein reeller Vortheil bey den Körben für solche Bienensfreunde, welche ihre Stöcke verschicken. Denn ihre Einfachheit und Festigkeit macht sie dazu vorzüglich geschickt. Strohfranzmagazine zu verschicken ist freylich

auch sehr gut möglich, wenn es auf die rechte Weise angefangen wird. Aber auch Kastenmagazine lassen sich Meilenweit transportiren. So schrieb mir ein Bienenfreund aus der Gegend von Hannover, *) er habe 1793 neue Magazine von 5, 6, 7 Kasten $3\frac{1}{2}$ Meilen weit verschickt, die man im Herbst zum Theil nicht mehr haben können. Hat man in jedem Kasten Fluglöcher und davor durchlöcherete Bleche oder Bretter, so muß dies beim Verfahren den Luftzug, — aber auch die Mühe, so viele Schieber zu befestigen — vermehren.

7. Ist die Honigtracht gut, so kann man den Körben durch Untersätze mehreren Raum verschaffen, und wenn es vortheilhaft ist, Magazine errichten. —

Allerdings; aber ihnen ihren Ueberfluß nicht nehmen, ohne sie zu tödten. Das Magazin = Errichten mit abgeschwärmten Stöcken, wie sie gewöhnlich sind, will nicht viel sagen. Sinds aber Stöcke, die nicht oder nur 1 bis 2 mal ge-

*) Wem daran gelegen, kann ich ihn gern nennen, und seine Methode näher beschreiben.

schwärmt und dann noch Volk genug haben, (wie bey der Magazinbienenzucht) so können sie zu 60 — 100 Pf. kommen, wenn sie untergesetzt werden. Wem dies vorzüglich däucht, der kann dazu durch die Magazinbienenzucht seinen Bienen Gelegenheit geben.

8. Sâßen die Bienen in den Körben wärmer, weil sie meistens vollgebauet hätten.

Weil die einfachen Körbe allenthalben dichte und von dicken Strobringen sind, auch zum Theil in guten Jahren vollgebaut werden, so sind sie wärmer als Kasten, deren jeder ein Flugloch und Fenster hat. Sinds dagegen Kasten ohne beydes, so kommen sie schon eher den einfachen Körben näher, und die Strohfranzmagazine sind ihnen völlig gleich. Auch ist das Vollbauen bey den Körben in Rücksicht der Magazine gar kein Vortheil, weil man den Magazinen ja keine mehrere Sätze läßt, als sie vollgebaut haben.

9. Waren sie auch wohlfeiler.

Ja mehr als noch einmal so wohlfeil, wie vom Tischler gemachte Kasten mit Gläsern und Schiebern. Schlägt aber jemand seine Kasten mit ein Paar Nägel selbst zusammen, so kann er sonst unnütze Enden von Diehlen zc. dazu gebrauchen, und denn sind sie wohlfeiler als Körbe. Strohkränze und die dazu gehörigen Deckel sind etwas theurer als Körbe, und lassen sich, wie die theilbaren Wohnungen überhaupt, vortheilhaft nach dem jedesmaligen Bedürfnisse zu kleinen oder großen Stücken gebrauchen. Auch kann man alte nur nicht zu große Untersätze zu Strohkranzmagazine nehmen.

10. Ihre Behandlung erfordere weniger Kunst, und sey den eingeschränktern Fähigkeiten der gewöhnlichen Zinker angemessener.

Ja, der gewöhnliche Zinker machts wie sein Vater und Großvater, und das ist ihm das non plus ultra! So braucht er nicht zu denken, sondern nur mechanisch nachzumachen. In je-

der Hinsicht sucht man aber doch den Menschen aus einer solchen Geisteslethargie herauszureißen. Sieht der Alltagsimker von denkenden Bienenwirthen auf Aemtern, adlichen Gütern, oder von Predigern und Schullehrern ic. die Magazinbienenpflege; (besonders wenn er noch jung ist) so kann er doch auch sie erlernen, wenn er die Vorurtheile dagegen nur fahren lassen, selbst untersuchen, vergleichen und beurtheilen, und das Gute schätzen lernen will, er mag es finden, wo und bey wem er will.

Einfache Stöcke sind also bey'm Einschlagen der Schwärme, Umkehren und Besehen bequemer zu behandeln als hölzerne Magazine, liefern auch zeitigere aber kleinere Schwärme, als Magazine überhaupt, und sind sicherer zu transportiren, auch wohlfeiler und wärmer, als Kasten mit Schiebern und Fenstern, und ihre Behandlungsart bis jetzt am bekanntesten.

II. Nachtheile der Bienenzucht in einfachen Körben.

1. In großen Körben würden die Bienen muthlos.

Kleine Schwärme werden es, aber solche muß man nicht hinein thun. Körbe mittler Größe sind die allerbesten; auch wird jeder seine Kunst verstehende Bienenfreund seinen Schwärmen die gehörige Größe zu geben wissen.

2. Kleine Körbe ließen sich, wenn ein gutes Bienenjahr käme, nicht gemächlich vergrößern, und verlohre mancher viel Honig und Wachs.

Sie lassen sich untersetzen wie die Magazine, nur passen Kastenmagazine besser auf einander als Körbe, und brauchen nicht verstrichen u. s. w. zu werden.

3. Strohkörbe schließen nicht gut aufs Bret und müßten mit Bändern oder Rütt verwahrt werden.

Freylich sind unendlich viele Korbflechter da, welche sie schief oder uneben machen, und durchs Alter werden die Körbe unten am Rande, auch bey sonst guter Wartung, höhericht, daß Bienen oder Ameisen, oder auch nur die Kälte hineindringen kann. Das Anstreichen der Körbe ans Bret mit Rütt ist verwerflich; es veranlaßt, daß man seine festgeklebten Stöcke nicht oft besieht — und *oculus domini saginat equum* — daß sie oft uneben zu stehen kommen, oder wenn ein Stück Rütt wegfällt, daß fremde Bienen *ic.* hineindringen können. — Von Berg (Heede) gedrehte Bänder werden häufig unten um die Körbe gebunden, sie müssen aber stark gedreht seyn, daß die Bienen sich mit ihren Hasfen nicht darin verwirren und hängen bleiben. Ich habe gefunden, daß trockne Sägespäne, die man unter den Rand des Stocks streut, ihn am allerbesten für das Eindringen der Luft und Kälte *ic.* verwahren.

4. Strohkörben könne man das Schwärmen nicht wehren, und durch vieles Schwärmen verdürben sie.

Das viele Schwärmen ist freylich unendlich oft die gewisse Ursache des Todes von Alten und

Jungen. Viele Bienenwirthe mögen es immer gern, und doch lehrt so manches Jahr, daß es nur eine kurze Lust, aber sichern Schaden gewähre.

Nach Verschiedenheit der Größe des Stocks und seiner Volksmenge, auch der Zeit, kann ein Stock 1 — 2 höchstens 3 mal mit wahrscheinlichem Nutzen schwärmen. Ist solches geschehen, und man kann durch Drohnen- und vorsichtigen Wieselwiegen-Ausschneiden, Vergrößern des Stocks, Einlaufenlassen einer Wiesel zc. nicht helfen, so muß man den 4ten wohl abfliegen lassen, aber dafür, (oft schon statt des 3.) einen bessern wieder hinaufjagen, so ist der Schaden ersetzt, und solche vereinigte Bienen arbeiten gemeiniglich sehr fleißig, so daß ein ganz anderes Leben als bisher in den Stock kömmt. Will man aber den 3. oder 4. zc. Schwarm gern verhüten, sieht aber vorher an der Bienenmenge und ihrem Unterliegen, daß er oft schwärmen werde, so kann man, wenn der 2. oder 3. Schwarm abgeflogen und die Bienen noch in der Schwarmunruhe im Kreise um das Flugloch laufen, eine schon gehabte Wiesel, die man wohl mit Speichel zc. naß macht, damit sie nicht gleich von den Bienen angepackt wer-

werde, hineinlaufen lassen. Mehrentheils wird sie angenommen, die noch eingeschlagenen Weisel ausgerissen und das Schwärmen beendigt.

Magazine haben mir bey gehöriger Aufsicht gewöhnlich 2 mal, sehr selten 3 mal und nie mehr geschwärmt.

5. Daß die Strohkörbe mit den Schwärmen und der Präparatur dazu oft die beste Zeit über sich beschäftigen.

Oft geschieht's; und oft, ja noch öfterer thun es die Magazine, wenn sie zur Unzeit untergesetzt werden. Sie schwärmen nicht und fliegen nicht recht, bauen auch nicht, sondern liegen Händehoch unters Werk, und verlieren ansehnlich. Ist der Stock mit den Drohnen noch nicht hernnter, sind die jungen Weisel noch nicht reif, oder fehlt's an guter Bitterung, so muß man Geduld haben. Aber fehlt's an Honig, der alten Weisel an einem Flügel oder an Lust, ihren eingerichteten Staat zu verlassen, und einen neuen zu errichten, hat man die Wohnung unzeitig vergrößert, oder ist sie an und vor sich zu groß, so kann man helfen. Man füttere alle Abend reichlich und Sorge für eine

dem Volk und dessen Werke angemessene Größe des Stocks.

Ist's dann gute Witterung, so schiebe man des Morgens um 4 — 5 Uhr einen vollen Trog mit alten (je älter je besser und wo möglich Buchweizen-) Honig unter den Stock. Es muß aber bloßer Seim ohne Wasser seyn. Haben die Bienen 1 — 1 $\frac{1}{2}$ Pf. in 3 — 4 Stunden verzehrt, so gehen sie wo nicht das erste, doch gewiß das 2te oder 3te mal nach solchem Futter gewiß um 9, 10 — 11 Uhr loß, und man mag wohl zusehen, daß sie einem nicht aus den Augen kommen. Denn der hitzige alte Buchweizenhonig feuert sie außerordentlich an. Wer Ableger von seinen Bienen macht, kann der ganzen Sache vorbeugen.

6. Man könne keinen Honig erndten, ohne die Bienen zu tödten.

Dies scheint mir allerdings ein wahrer Nachtheil bey der Korbienenzucht zu seyn. Man sehe dieses Journals 1. Jahrg. 2. Heft S. 33. Nr. 4. Einige helfen sich bey einfachen Körben, die sie nicht tödten wollen, daß sie deren mathmaßlichen Ueberfluß herauschneiden.

Wird aber im Herbst das für den Winter für die Bienen bestimmte Lager mit herausgeschnitten, so sitzen sie auf dem zugedeckelten Honig zu Kalt und sterben; oder falls man die Backenscheiben auch allein nimmt, so wird doch die Wohnung viel kälter. Im Frühjahre geschiehts eher ohne Gefahr, nur muß die Brut geschont, und darnach gesehen werden, daß vorrätliche Scheiben zum Einschlagen derselben bleiben, auch keine Kälte durch hoch hinaufgehende leere Stellen, oder Räubererey durch Schmierung mit Honig veranlaßt werde. Im Frühjahre ist aber der Honig wegen des im Winter gewesenen Dunstes der Bienen nicht mehr so sauber und weiß, als im Herbst; und weil die Bienen im Winter von unten auf zehren, auch wirklich schwüriger herauszukriegen. Ich selbst habe es deswegen nur einmal probirt, mit andern aber oft darüber gesprochen, die es jährlich thaten, aber — keine gründliche Bienenwirthe waren.

7. Man könne den Zustand der Bienen nur von außen nach dem Fluge und dem Hockgewichte erkennen.

Dies ist der Einwurf eines Bienenschriftstellers gegen die Korbbienenzucht, der Gläser

in seinen Kasten hat. Aber so viele Vortheile verschaffen diese gewiß nicht. So lange man die Körbe wegen des Honigs oder der Volksmenge halber aufzuheben oder umzunehmen im Stande ist, kann man, besonders des Morgens gegen die Sonne gehalten, ihren Zustand wohl erkennen. — Sind viele Bienen in den Magazinen, so kann man auch durch die Gläser nicht weit sehen, oben etwa etwas besser, als in Körben mit langen Werke. Das Umkehren der Kastenmagazine ist dagegen auch schwüriger als bey Körben.

Ich möchte also die Vortheile und Nachtheile der einen und der andern Art in dieser Hinsicht compensiren.

8. Man könne die untheilbaren Bienenstöcke nicht mit Honig- und Bruttafeln helfen.

Die Mittheilung eines Honigkranzes oder Kastens ist allerdings ein eben so leichtes als vortheilhaftes Mittel, ein nothleidendes Magazin mit einem male zu versorgen. Man sehe I. Jahrg. 2. H. S. 35. N. 6. Man kann bey solchen auch unten einen Kasten mit Brut abschneiden, aber eben so gut auch wohl bey Kör-

ben durch Umsetzen oder Verwechseln schwache Stöcke verstärken.

9. Die Motten könnten leicht ihre Wohnung darin finden.

Bei einer ordentlichen Wartung kann man solche recht gut in Schranken halten. Sind die Körbe über und inwendig ausgeschmiert, hält man die Stöcke unten dichte, leidet man keinen Unrath darunter und säubert man die Seiten der Körbe alle Wochen, besonders im May und Anfangs Juny, ein paar mal von allen eingesponnenen Motten, so werden sie Niemanden Sorge machen. In Magazinen, zumal von Holz, sind sie weniger anzutreffen, als in Körben. Jene sind dichter, ihre Wände ebener, die Größe des Stocks ist jederzeit dem Volke angemessen und von ihm erfüllt, auch das Flugloch unten, weswegen die Bienen die herabfallenden Maden leichter heraus schleppen, und das Werk besser für die Schmetterlinge derselben bewahren können. Ich wurde mal zu einem Stocke gerufen, worin sie aus Nachlässigkeit des Wärters schrecklich überhand genommen, und den Bienen und ihrer Brut großen Schaden

thaten. Ich ließ, so weit man mit einem schmalen krummen Messer hinkommen konnte, sie austragen und wegschneiden, den Stock durch ein Sieb stark mit trockenen Timian räuchern, wodurch noch sehr viele herausgebracht wurden, die Bienen selbst mit altem Honig füttern, damit sie ihren Feinden muthig die Stirn biethen, auch bauen und neue Brut einschlagen möchten, und dann alle Morgen nachsehen, und den Stock ferner reinigen, und in 8 Tagen war dem Uebel abgeholfen.

10. Wären Strohkränze 6 — 7 Jahre alt, so würden die Rosen zu alt, die Zellen enge und zur Erbrütung untauglich.

In alten Stöcken werden die Tafeln schwarz, dicke, und so hart, daß man sie kaum mit einem scharfen Messer zerschneiden kann, die Zellen enge; und solch altes Werk giebt beym Ausschmelzen wenig Wachs. Will man den Honig herausbringen, so kostet es große Mühe. Ja, will man es auch nur zum Futtern in Tonsnen stampfen, so weiß man es kaum zu zerbröckeln. Aber, sagen die Freunde der Korbbienezucht, wir haben Stöcke von 20 — 50 Jahren,

die eben so gut wie unsre andern schwärmen und eben so viel Volk haben. Auf der andern Seite weiß es auch jeder Imker, daß, wenn alte Stöcke auch anscheinend mit mehreren Volke durch den Winter kommen als Schwärme, diese ceteris paribus bald volkreicher werden als jene, und gewöhnlich eher schwärmen. Von der Weisel kann das nicht kommen, denn in dem alten Stocke ist ja eine junge. Also von dem Werke muß es kommen; und man führt als die auch mir wahrscheinliche Ursache an, daß die Bienen das dicke Werk nicht so gut erwärmen könnten, als das jüngere und zartere. Jedoch habe ich auch gefunden, daß die Jungen in den alten Tafeln nicht so dicht bey einander eingeschlagen sind, als in neuern, worin sie gemeinlich so dicht als ein Bret sitzen; und es das her mit abgeleitet, daß die alten Stöcke schwächer sind. Auch sagen ferner einige Gegner der Korbbienenzucht, die Zellen in den alten Tafeln werden zuletzt so enge, daß die darin eingeschlagene Brut nicht die gehörige Größe erreiche und verkrüpple, der Stock zu Grunde gehen müsse. Die Freunde derselben erwiedern: Nein! wenn die Bienen merken, daß die Zellen zu enge werden, so schrotten sie solche ab und bauen

neue dafür auf. So viel ist gewiß, daß die eine ordentliche flugbare Arbeitsbiene so groß sey als die andre, wenigstens habe ich nie einen Unterschied merken können. Auch habe ich gefunden, daß solche alte Rosen im Haupte des Stocks bis über die Hälfte abgeschrotet gewesen, und so ungenutzt übergangen sind. Wenn ich aber auch gern zugebe, daß sie neue Zellen wieder auf den Grund der alten aufführen, so muß es ihnen doch große Mühe und Zeitverlust machen. Denn wenn man unausgeseimten und zerstampften, auch auf dem Feuer mit Wasser zerlassenen und mit dem Honiglöffel zerriebenen Honig füttert, so findet man doch noch bisweilen wie etwa eine Walnuß große Stücke von solchem alten Werke darin. Giebt man solche mit in den Futtertrog, so sind sie des andern Morgens, wenn gleich alles andre zerschrotet ist, noch wie sie waren, und viele Bienen gewöhnlich darauf, die den Honig in den untern Zellen nicht erlangen und die zähen Hülsen nicht zertheilen können. Man findet daher in solchen Klümpchen noch etwas Honig, wenn man das Futtergeschirr wegnimmt und alles andere rein und trocken ist. Können sie nun solches durch Feuer und Wasser erweichtes altes Werk in ei-

ner Nacht nicht zerschroten, so ist's doch wohl gewiß, daß das Abnagen desselben im Stocke ihnen zu einer Zeit viel Mühe und Zeitverlust machen müsse, worinn sie bauen und sich Honiglen könnten. Um deswegen glaube ich daher, daß altes Werk in den Stöcken nicht vortheilhaft, sondern es besser sey, daß man sowohl wegen der Beschleunigung und Vermehrung der Brut und der Arbeit der Bienen willen, als auch des Honigs und Wachses halber in alten Scheiben von Zeit zu Zeit — wie bey der Magazinbienenzucht wegnehme. Gewöhnlich läßt auch in Niedersachsen der Imker, wenn er es ändern kann, seine Körbe nicht über 3 — 4 Jahre alt werden.

II. In den alten Körben sey zuckerichter, körnigter Honig, der zwar an sich gut, aber aus den Rosen nicht zu bringen sey; auch der Honig überhaupt aus den getödteten Körben mit todten Bienen, Brut, Blumenstaub und Schwefelgeruch verunreinigt.

Ich habe bemerkt, daß der Haid- und Buchweizenhonig — vielleicht weil er weniger wässerichte Theile als der sogenannte Krauthonig hat — sel-

ten oder nie zuckericht werde; dahingegen man beym Ausbrechen alter Stöcke, die nicht nach der Haide gewesen, besonders unten in den Zellen aus der Krone des Stocks, oder im Frühjahre unter den Standbienen zuweilen wohl eine Theeschale voll solches heruntergeworfenen trocknen und körnichten Honigs findet. Es giebt daher wohl Haidimker, die an die Existenz dieses Honigs in den Stöcken überhaupt zweifeln. Daß die Bienen selbst ihn wieder auflösen und genießbar machen können, vermuthete ich um deswegen nicht, weil selbst dürstige — ja auch verhungerte — Stöcke im Frühjahre gewiß $\frac{1}{4}$ Pf. davon herauschroten und 8 und mehr Tage haben liegen lassen, ohne ihn wieder hinaufzuholen. In Wasser aber löst er sich ganz auf, und ist eben so gut, wo nicht wegen seines Alters besser, als der flüssige Honig. Daher darf man Scheiben, worin er ist, nicht unter einem solchen Vorrath werfen, den man auspressen will, weil dieß ohne Wasser, das den trocknen Honig auflöst, nicht angeht. In den Magazinen habe ich ihn nicht gefunden, weil der Honig darin nicht so alt wird. Eben so findet man in den obersten Kasten, die man von ihnen abnimmt, kein Blumenmehl (Bienenbrod) unter

den Honig, weil die Bienen dies zur Fütterung ihrer Jungen tiefer herunter einschlagen. Kommt es aber aus den Körben unter den Futterhonig, so schadet es nicht; und der geseimte wirft es oben auf. Unter den zu verspeisenden Honigscheiben muß man aber solche weglassen, denn es schmeckt widrig.

Auch sind freylich keine todte Bienen, wie in den todtgemachten Körben, zwischen den Scheiben der abgenommenen Honigkränze, und geht dabey kein Honig durch das Schmieren an den Körben zc. verlohren.

Hat man ferner seine Korbbienenzucht in solche Gegenden, worin kein Haidekraut und Korn ist, und die Sommersaamenblüte gewöhnlich den Beschluß der Honigerndte macht, so muß man gegen das Ende Augusts die zum Tode bestimmten Stöcke abschweifeln, wenn sie nicht wieder schlechter werden sollen. Dann ist freylich noch Brut darin — selbst oft gegen Ende des Septembers noch, wenn man in der Haide todt macht. Beym Herausziehen der Sprossen oder der Scheiben selbst kann freylich, wenn keine Vorsicht gebraucht wird, mit der Brut geschmiert werden, und sogar beym Sortiren der Scheiben unter den Honig kommen, und solchen zum Futtern für

die Bienen ganz verderben. Aber bey gehöriger Betrachtung der Scheiben an beyden Seiten ist dem vorzubeugen. So appetitlich als der Honig aus Magazinen ist, findet man ihn in Körben gewöhnlich nur in den Backenscheiben und in Schwärmen. Der Schwefelgeruch verliert sich nach 5 — 6 Tagen, und schadet dann dem Honig nicht.

Nach diesen hat man wegen des Anschließens der Körbe aufs Standbret mehr Mühe als bey hölzernen Wohnungen. Erheblicher ist aber, daß bey der gewöhnlichen Korbienenzucht die Bienen zu viel schwärmen, auch man ihren Honig, ohne sie zu tödten, nicht erhalten kann. In alten Stöcken wird auch das alte Werk schwarz, hart und dicke, und die schnellere Erbrütung der Jungen, die Flüssigkeit des Honigs und die Güte des Wachses selbst verliert sich durch das Alter der Scheiben. Beym Herausnehmen des Honigs aus den Körben ist man der Vermischung und einigem Verluste ausgesetzt, und das allmähliche Verfüttern desselben mühsam und kostspielig.

Nun werden wir leicht entscheiden können, ob auf einer Seite alle Vortheile, auf der andern alle Nachtheile sind! Magazine sind vorthailhaft, weil durch sie das zu häufige Schwärmen am besten zu mäßigen steht, was die einfachen Stöcke an sich haben, Schwache, Weisellose und Dürstige am besten zu helfen, das bey der Korbbienezucht mit mehr Mühe und Kosten geschieht, auch Lagermagazine in der äußern Behandlung bequem. Von theilbaren Stöcken kann man ihren Ueberfluß erndten, ohne sie zu tödten, von den einfachen nicht wohl; die alten untauglichen Scheiben ihnen nehmen, den Körben nicht ohne Gefahr; und ihren etwanigen Mangel an Honig mit einem Male abhelfen, was bey Körben langsamer, mühevoller und kostbarer wird. Auch muß bey denselben eine Menge alter und junger Stöcke, ohne daß es der Mühe lohnt, getödtet werden; dahingegen verhütet man durch die Magazinbienezucht die so oft nutzlose, ja schädliche Vermehrung der Stöcke und vermeidet ihren fruchtlosen Tod.

Bei den einfachen Stöcken verdient die Leichtigkeit bey dem Einschlagen der Schwärme, bey dem Besehen, Herabnehmen und Umkehren und bey dem Verfahren gerühmt zu werden, denn

alles dies geschieht mit mehr Schwierigkeit bey den Magazinen, die Gläser, Schieber, und Fluglöcher in allen Kästen haben. Letztere sind unter solchen Umständen auch viel kostbarer und kälter. Die Körbe liefern auch zeitiger, wenn gleich kleinere Schwärme als die Magazine, und der Betrieb der Bienenzucht in jenen ist der älteste und daher bekannteste. — Beyde Methoden haben also ihre eigenthümlichen Vorzüge, und geben mit einander verbunden doppelten Grund zur Hoffnung einer glücklichen Bienenzucht, in so fern solche nämlich von unserer Wartung abhängt. Insbesondere kann man in Strohkranzmagazinen die Vorzüge beyder Arten glücklich mit einander verbinden. Diese verdienen daher auch vorzüglich allgemeiner zu seyn. Keine Methode aber darf ganz verachtet oder allein gerühmt werden. *Suum cuique!* —

Wäsching.

4.

Beschreibung einer besondern Biennenzucht aus: Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Grönningen, von J. G. Hoche, Dr. Philos. Prediger in Rodinghausen in der Grafschaft Ravensberg. Bremen bey F. Wilmanns, 1800.

S. 427.

Endlich kamen wir in Aischendorf, in Niedermünster, an.

S. 436 u. f.

Biennenzucht macht hier einen vorzüglichen Nahrungszweig aus. — Ich lernte hier einen vorzüglich geschickten Immefer kennen, der mehrere Bücher über dies Fach besaß, aber mit Keinen der Verfasser, am wenigsten mit Ramdohr, übereinstimmte. Die Herrn, sagte er, sind Liebhaber der Biennenzucht, aber wir müssen da-

von leben, und darum mag wohl ihre Behandlungsart nicht für uns taugen. Ich habe zu meinem Schaden ihre Versuche nachgemacht. Der Mann heißt Corde. — Die Stöcke stehen hier Winter und Sommer in der Haide. Nach der Nordseite ist in der Form eines halben Mondes ein Damm aufgeworfen, der die Stöcke gegen den Nordwind schützt. Jeder Stock steht von dem andern etwas abgesondert, so daß die Eigenthümer frey um ihr Haus fliegen können, und hat gar keine Bedeckung von oben.

Nur im Winter legt man Plaggen, d. h. abgehauene Haidschollen oben darauf und darum, so daß der Stock beynahe halb vergraben scheint. — Die Körbe sind von Stroh und dicht gemacht, Bewegung und Geräusch können die Bienen gar nicht ertragen, daher sie in der einsamen Haide, entfernt vom Dorfe, besser gedeihen und einträglicher sind, als in Gärten und an den Häusern.

Im Frühjahr führt man die Stöcke nach den Preussischen Poldern am Dollart, wo viel Rappsaamen gebaut wird. Hier ist ihre vorzüglichste Erndte. — Wenn diese Zeit vorüber ist,

so bringen sie die Stöcke auf ihren Stand zurück, wo sie nun das Haidekraut in voller Blüthe finden, woraus sie den süßesten und schönsten Honig saugen.

Zu 300 Stöcken wird auch hier Ein Mensch zur Wartung erfordert. Der Gewinn ist ansehnlich. Corde erhält von einem Stocke 40 — 100 Pf. Honig, das Pf. zu 1 Ggl. 8 Pfen. Ein Stock also, der 40 Pf. bringt, giebt einen Gewinn an Honig von 2 Rthl. 18 Ggl. 8 Pfen. außer dem Wachse; bringt er 100 Pf., so beträgt dies 6 Rthl. 22 Ggl. 8 Pfen. Rechnet man den Stock im Durchschnitt zu 50 Pf., 45000 von 900 Stöcken, und das Pf. zu 1 Ggl. 8 Pfen., so beträgt dies für das Dorf Alschendorf 3123 Rthlr. allein an Honig. Der Absatz geht ganz nach der batavischen Republik. —

Will man sie (die Bienen, bey der Honigerndte,) erhalten, so treibe man sie in einen leeren Stock, wo sie, nach Cordes wichtiger Erfahrung, ohne alle Nahrung leben, wenn der Stock nämlich ganz voll ist, und durch keine Bewegung erschüttert wird. Sie hauchen sehr stark aus, machen einen heftigen Brodem,

und dies erhält sie. Ist der Stock nicht ganz voll, so sterben sie.

Königinnen, wenn sie in den Stöcken fehlen, verschafft sich Corde auf folgende Art. Weil die Königin den Saamen legt, sagt er, und die Drohnen ihn eigentlich ausbrüten, so muß aus jeder weißen Made eine Königin werden können, wenn die Brütenden das Bedürfniß fühlen. Im May nehme ich ein Stück Scheibenhonig, worin Maden sind, und stecke es mit einer Handvoll Drohnen in einen leeren Korb, binde diesen mit einem Tuche fest zu und hänge ihn in das Haus. In 3 Wochen ist eine oder mehrere Königinnen da, so daß ich immer Vorrath habe, wenn ein Stock verwaist. Neue Stöcke schaffe ich mir auf diese Art. Ich nehme nämlich diesen Stock, worin die Königinnen erzeugt sind, (habe ich mehr von solchen Stöcken, so mach ich es eben so), fülle ihn mit Bienen an, die aus mehreren Stöcken, aus jedem eine Handvoll, nehme, trage sie in die Haide zurück, und sogleich fangen sie ihren Bau an. Die übrigen Königinnen hebe ich auf, und wenn ich im Herbst, bey der Honigerndte, einige Stöcke vollgetrieben

habe, wie ich oben sagte, die ohne Nahrung den Winter zubringen, und im Frühjahr sie wieder bauen lassen will, so theile ich die vollen Stöcke in mehrere, und schiebe ihnen neue Königinnen unter, und so fangen auch diese ihren Bau wieder an.

Ist bey der gewöhnlichen Versendung der Bienen aus dem Lüneburgischen ins Calenbergische und Hildesheimische reeller Vorthheil?

Es ist aus der Uebersicht der Bienenzucht im Lüneburgischen (s. 1 Jahrg. 2 Heft) bekannt, daß viele Imker im Frühjahre ihre großen Bienenlagden ins Calenbergische und Hildesheimische zur Vorflucht bringen. Diese Versendung ist allerdings mit Unkosten verknüpft, und es fragt sich nun: ob die auf die Versendung verwandten Kosten, Zeit, und Mühe durch einen desto reichern Ertrag vergütet werden — ob man von seinen Bienen mehr Nutzen hat, wenn man sie dort hinschickt, als wenn man sie hier stehen läßt?

Ich glaube diese Frage am besten beantworten zu können, wenn ich die Gründe beleuchte, wodurch die Lüneburgischen Imker zu

der Versendung ihrer Bienen eigentlich bewogen werden.

Der erste Grund, den sie für die Versendung anführen, ist: wir haben in jenen Gegenden weniger Futterhonig nöthig.

In der vorangeführten Uebersicht der Bienenzucht im Lüneburgischen ist bereits bemerkt, wie viel an Futterhonige im Calenbergischen und im Hildesheimischen in guten Jahren bey einer Lagd verbraucht werde. Wirklich ein beträchtliches minus gegen das, was die Bienen im Lüneburgischen zur Frühjahrszeit verzehren. Allein dergleichen Jahre giebt es doch wohl eigentlich nur selten. Ich erinnere mich solcher Jahre, da im Calenbergischen eben so stark gefüttert werden mußte, als im Lüneburgischen, und habe es selbst erfahren, als ich 83 Stöcke zur Vorflucht dahin gesandt, welche Anfangs aus den Winterrübsaamen und Obstbäumen vielen Honig sammleten, volkreich wurden und sich zum Schwärmen anschickten, hernachmals aber, als anhaltende schlechte Witterung eintrat, mir 4 Tonnen Honig kosteten. Man kann also sicher ein Jahr gegen das andere $1\frac{1}{2}$ Tonne auf eine Lagd von 45 Stöcken rechnen. Folglich erspart

man in Vergleichung mit den Lüneburgischen Imkern $\frac{3}{4}$ Tonnen. Dieser Gewinn ist aber bey weiten nicht hinreichend, die Kosten der Versendung zu vergüten. Man rechnet hier gewöhnlich diese Kosten auf eben so viel Thaler, als man Zuchtstöcke hat. Dies ist nicht zu hoch angeschlagen; und wer alles mit baaren Gelde bezahlen und anschaffen soll, was Fuhrlohn, der Imker und dessen Unterhaltung kostet, der wird damit nicht auskommen. — Daß der Transport der Bienen ins Hilbesheimische noch höher zu stehen komme, ergiebt sich von selbst, zumal wenn man vom Winterrübsamen die Bienen an die Bohnenfelder, dann an den Buchweizen, und endlich an die Haide rückt. Wie viel Fuhrlohn muß da bezahlt werden! Für das Geld läßt sich viel Futterhonig kaufen. — Würde im Lüneburgischen die Malzfütterung eingeführt, wie viel würde dadurch gewonnen werden!

Der andre Grund ist: die Bienen vermehren sich in jenen Gegenden stärker, und schwärmen früher als im Lüneburgischen.

Der Glaube an den Nutzen der Versendung ist so stark, das man behauptet, Stöcke, die ins Calenbergische und Hilbesheimische gefahren

würden, arteten sich allemal besser, als die, welche man hier stehen läßt. Ja man hört so gar einige sagen, daß die Bienen dort schon gewöhnen, wenn sie nur auf den Erdboden fliegen (vielleicht, weil sie aus denselben Feuchtigkeiten einsaugen, die ihnen bey dem Brutansetzen nöthig sind), und man könne an solchen Stöcken, die etwa 14 Tage früher, etwa um den 24 März, dahin gebracht, wenn gleich noch keine Blüten vorhanden wären, einen merklichen Vorzug vor denen, die später, in den ersten Tagen des Aprils, dahin abgeschickt wären, entdecken*).

— Es kann immer seyn, daß das Fahren im Frühjahre den Bienen ganz zuträglich ist, in-

*) Ein Freund äußerte mir hierüber folgende Gedanken, „Ich glaube, daß durch diese Volksäußerung der Nutzen, den die Bienen aus dem Honigthau haben, soll angedeutet werden. Denn die fetteren Pflanzen haben eher und mehr Säfte, und der Honigthau ist ein Heraustreten dieser Säfte, die dann von den Bienen, Ameisen, Blattläusen &c. verzehrt werden. Und solche Honigthau finden sich früh auf den Knospen der Linden, auf dem Salate, auf den Kirschblättern &c. wenn sie eben entfaltet sind.“ Es fragt sich jedoch, ob am Ende des März schon dergleichen Honigthau sich einstellen, und ob die Baumknospen, Salat &c. schon so weit gediehen sind.

dem sie durch diese Erschütterung aus ihren Winterquartieren getrieben werden, und das Werk im Korbe ganz durchgehen, folglich auch an mehreren Orten Brut einschlagen. Auch ist es ausgemacht, daß gute Flucht die Vermehrung der Bienen mehr fördert, als Futtern, wenn keine Flucht ist. Ein jeder siehet aber auch hier, daß wieder alles von der Bitterung abhängt. Ist diese nicht günstig, so gehet in jenen Gegenden, wo die Bienen durch die vorhandenen frühen Blüten zur Flucht gereizt werden, mehr Volk verloren, als hier, wo weniger Blumen sind. Man muß dann dort so gut futtern wie hier, und — in parenthesis gesagt — man thut wohl, alsdann den Honig nicht zu verdünnen, sondern ihn trocken zu futtern; denn verdünnter Honig reizt mehr zur Flucht. — Allein es ist, wie mich dünkt noch nicht so ganz erwiesen, daß die Bienen auch bey guter Flucht und Bitterung sich in jenen Gegenden stärker vermehren, als hier. Denn warum kann der ins Calenbergische und Hildesheimische reisende Imker die Zahl der Schwärme nicht so hoch bringen, als es hier geschieht? Dort kann man von einem Zuchtstocke nicht mehr als anderthalb, also von 2 Zuchtstöcken nicht mehr als 3 Schwärme aufstellen; hier hingegen

gen kommt jeder Zuchtstock selbst dritte zu stehen.
 — Die Schwärme kann man auch hier, wenn die Witterung günstig ist, und zu rechter Zeit gefuttert wird, früh genug haben. Im Jahre 1798 schwärmten auch hier die Bienen schon im May, nur 8 Tage später als im Calenbergischen und Hildesheimischen, und waren an den mehrsten Orten vor Johannis, folglich vor der Buchweizenflucht, damit fertig.

Ein dritter Grund ist: die Bienen, welche im Calenbergischen und Hildesheimischen gestanden, flogen bey ihrer Zurückkunft stärker in die Haideblüte.

Ich gebe es zu, daß die Bienen, welche die Buchweizenblüte beslogen, zuletzt stumpf werden und daß die Stöcke Volk verkiehren: allein, man hat auch Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Man lasse die Bienen nicht bis ganz zuletzt beym Buchweizen stehen, sondern bringe sie gegen Ende des July an die Haide. Nach einigen Tagen futtere man (wie in meiner Anleitung zur Korbienenzucht S. 42. gezeigt ist) und wiederhole dies nach einen Zwischenraume von 2 oder 3 Tagen zum zweyten und drittensmale. Sie werden alsdann gewiß eben so stark fliegen. — Die hiesigen Imker sind von dem Nutzen

dieser Fütterung so fest überzeugt, daß sie auch die Landimmen daran theilnehmen lassen, wenn es ihnen auch $\frac{1}{2}$ Tonne Honig kostet.

Der vierte und wichtigste Grund endlich ist dieser: alle Bienen können hier nicht bleiben.

Es taugt freylich nicht, wenn in einem Dorfe mehr als zwei Lagden stehen. Denn es fehlet ihnen an Nahrung; die in der Mitte stehenden haben keinen freyen Ausflug, und das Rauben pflegt überhand zu nehmen. Da müssen allerdings einige weichen, wenn sie außerhalb des Dorfs keine bequeme Bienenstelle haben können. Nicht also ein zu hoffender Gewinn, sondern die Noth zwingt solche, ihre Bienen zu versenden.

Diese Gründe — den letzten ausgenommen — welche man für die Versendung der Bienen anführt, lassen sich also leicht widerlegen. Und berechnet man die damit verknüpften Unkosten, so wird man finden, daß eigentlich kein reeller Vortheil davon zu erwarten sey. Nur dann könnte das Verschicken der Bienen einigen Nutzen haben, wenn die Lüneburgischen, Calenbergischen und Hildesheimischen Fürsten sich wechselseitig ihre Bienen aufnahmen, und außer der

Schwarmzeit die Wartung besorgten. Man ersparte dadurch an Imkerlohn; denn nur in der Schwarmzeit ist bey jeder Lagd ein besonderer Imker nöthig.

Diejenigen aber, welche ihre Bienen zur Frühjahrszeit hier im Lüneburgischen stehen lassen und nicht versenden, würden allemal wohl thun, wenn sie sich vereinigten, zum Besten der Bienen solche Gewächse anzubauen, wodurch sie ihnen Nahrung verschaffen könnten, als Winterrübsaamen (der wenigstens in der Gegend, wo der Verfasser dieses Aufsatzes wohnt, mit Vortheil gebauet werden kann) Wicken, weißer Klee, und andere Futterkräuter.

Kaiser.

Ist es gut, im Winter die Fluglöcher der Zuchtsstöcke zu verschließen? und was ist dabei zu beobachten?

Dem Freunde der Bienen ist es gewiß allemal ein unangenehmer Anblick, wenn er im Winter in seinen Bienenzann tritt, und so viele seiner Lieblinge auf dem Schnee erstarrt liegen siehet. Wollte er sich auch die Mühe geben, die todtten Bienen aufzusammeln und sie in der warmen Stube wieder ins Leben zu bringen: wo soll er denn damit bleiben? Die Stöcke aufzuheben und sie hineinzusetzen, ist gar nicht anzurathen; es würde daraus ein noch größerer Schade entstehen. Denn durch die Bewegung des Stocks werden die Bienen veranlaßt, sich von dem fest zusammengezogenen Haufen zu trennen, und sich zwischen die Wachscheiben zu vertheilen, wo denn eben so viele und oft mehrere umkommen, als man von dem Schnee aufgesammelt hat. Bey strenger Kälte muß man wo möglich keinen Stock rühren, und jede Er-

schütterung, die durch Fahren, Hauen &c. entsteht, so viel man kann verhüten, damit die Bienen in ihrem Neste ruhig sitzen. Mehrere Bienenfreunde rathen deswegen, den Stöcken im Winter die Fluglöcher ganz zu verschließen, damit die Bienen gar nicht herauskommen können. Dies kann auch ohne Gefahr geschehen. Ich habe ebenfalls einst vom Ende des Novembers bis Lichtmess meine Bienen eingesperrt gehalten, und fand hernachmals keinen einzigen Stock, der das Werk beschmutzt hatte. Nur wenn späterhin gelinde Witterung eintritt, muß man die Fluglöcher öffnen, damit die Bienen sich reinigen, und wenn noch Schnee in der Nähe liegen sollte, denselben zuvor wegräumen. Um jedoch den Bienen im Stocke nicht alle frische Luft zu entziehen, und den darin befindlichen Dünsten und Brodem einen Abzug zu verschaffen, kann man durch den Leem, womit man das Flugloch verstreicht, zwey bis drey aufgeschnittene Federposen stecken, oder mit einem nicht zu großen Nagel einige Löcher durchbohren, wobey aber zu beobachten, daß die Oeffnung derselben, die in den Stock hineingeht, so eng ist, daß keine Biene hineinkriechen kann. Damit auch der den Bienen während des Winters gefährlichste Feind,

die Meise, nicht den Keem durchhacker, befestiget man ein Stück Hutfilz dergestalt über dem Flugloche, daß dasselbe dadurch beschützt wird, und der Vogel nicht hinankommen kann. Besser noch ist es, ein fein durchlöcheretes Blech vor dem Flugloche zu befestigen. Und wer seine Bienen im Winter recht pflegen will, lasse sich vor seinen Bienenstand Laden von tannen Brettern machen, wodurch sie gegen Reif, Regen, Schnee, kalte Winde, und Meisen vortreflich gesichert werden.

Kaiser.

7.

Ueber Volksmangel der Stöcke, und
das Verstärken derselben im Früh-
jahre.

Es ist das Erste, worauf ein Zimker im Frühjahre achtet, ob seine Stöcke auch volkreich sind. Hieran ist ihm viel, sehr viel gelegen. Denn volkreiche Stöcke sind fleißiger, und (worauf es am meisten ankommt) lassen frühe Schwärme hoffen.

Insgemein aber trifft man unter den Zuchtstöcken bald mehrere bald weniger an, die in Vergleichung mit den übrigen nur wenig Volk haben, obgleich es ihnen im Herbst, da man sie zu Zuchtstöcken bestimmte, daran nicht fehlte, und auch noch gute gesunde Brut vorhanden war. Wenn man silein Monat März untersucht, so finden sich zum öftern viele Todte auf den Ståndbrette liegend oder zwischen den Wachscheiden hängend, und kaum zwischen drey Scheiben lebende Bienen.

Die Ursachen davon sind mancherley. Krankheiten; Unfruchtbarkeit der Weisel; Hun-

ger; Störung ihrer Ruhe durch Mäuse, welche Honig fressen und Vögel, welche Bienen haschen wollen, durch Hauen, Schlagen, Fahren und andern Erschütterungen in der Nähe des Bienenstandes, wodurch die Bienen veranlaßt werden, ihr Nest, in welchem sie sich bey der Kälte fest zusammengezogen haben, zu verlassen, und sich zwischen den Scheiben zu zerstreuen, wo sie erstarren; nachlässige Behandlung des Bienenwärters, der im Winter den Schnee nicht vor dem Bienenstande wegschaufelt, oder den Stöcken die Fluglöcher nicht verschließt; anhaltende feuchte Witterung, Reif, und strenge Kälte — sind die gewöhnlichsten Ursachen, daß die Stöcke am Volke schwach werden. In den mehresten Fällen kann also der Imker diesem Uebel vorbeugen, selbst in dem letztern, ohngeachtet er nicht Herr der Witterung ist. Er muß den Stöcken die Fluglöcher wenigstens enger machen, wenn er sie nicht ganz verschließen will, damit der Reif nicht hineindringe — die Stöcke, die nur kurzes Werk haben, voll Tücher stopfen — und dahin sehen, daß zwischen dem Stocke und dem Standbrette keine Defnung sey. Laden vor dem Bienenstande angebracht würden, die beste Wirkung thun. — Junge Stöcke pflegen bey strenger Kälte

Kälte insgemein am meisten zu leiden, weil das Werk noch zarter und dünner ist, als in überjährigen, wo die festern Wachstafeln die Kälte nicht so leicht durchlassen. Alte Stöcke sind daher im Frühjahre gewöhnlich die volkreichsten. Obwohl auch nicht zu leugnen, daß bey eintretender warmer Witterung die jungen sich sehr bald ermannen und jene einholen, weil in den jungen Zellen die Brut schneller reift als in den alten.

Die Freunde der Magazin = Bienezucht glauben, daß man nirgend mehr schwache und volkarme Stöcke antreffe, als unter Stilpstöcken. Denn, sagen sie, die Stilperwärter tödten im Herbst die besten Stöcke, und lassen nur mittelmäßige stehen; im Frühjahre müssen sie dann die elenden Stöcke mit vielen Aufwand an Honig füttern; der halbe Sommer geht darüber hin; und wenn sie endlich volkreich werden, so hört die Nahrung auf.

Sollte diese Meinung wol im allgemeinen gelten können? Ich zweifle. Es scheint daß man dabey nur auf eine Ursach des Volksmangels, nämlich auf den Hunger, Rücksicht nehme, und daß die Herrn Magazin Freunde die Behandlung der Stilpstöcke nur nach den

Gegenden beurtheilen, wo sie wohnen, und mit der Wartung derselben an andern Orten nicht genau genug bekannt sind. Wenigstens von dem Lüneburgischen mögte obiges nicht gelten. Kein Imker, der einige Erfahrung hat, wird so leichte Zuchtstöcke stehen lassen, die im Winter Hunger leiden müssen. Was hätte er davon? Entweder sie sterben, nachdem sie ihren Vorrath aufgezehrt, der dann keinem zu Nutzen kommt, oder der Imker ist gezwungen, zu füttern, und dazu wird viel Honig erfordert. Ein Zuchtstock in hiesiger Gegend wiegt gewöhnlich einige 30 Pfund. Schwerere Stöcke stehen zu lassen, wäre Verschwendung; denn mit einem solchen Vorrathe können die Bienen bis zum Mai auskommen, und werden nicht verhungern, sondern, wenn keine andere Umstände eintreten, volkreich bleiben. Im Mai machen die Bienen schon Anstalt zum Schwärmen, wozu sie nur durch die Fütterung mit verdünnten Honig noch mehr gereizt werden, sind folglich schon volkreich, und die Brut vermehrt sich mit jedem Tage. Wie kann man nun sagen, daß der halbe Sommer darüber hingehe, und, wenn die Stöcke volkreich würden, die Nahrung aufhöre? Nein, es ist offenbar, daß die Herrn, die dergleichen behaupten

die Bienenzucht in andern Gegenden nicht genau kennen. Im Lüneburgischen fängt im Juni die rechte Flugzeit an, und dauert bis in die Mitte Septembers.

Gesetzt aber auch, daß ein Stilpstock mit seinem Vorrathe nicht bis zum Mai auskäme, und im April schon gefüttert werden müßte: finden sich dann bey der Magazinbienenzucht nie dergleichen Fälle? Müssen dem Magazine nicht auch Honigkränze gegeben werden? Sind solche dann nicht auch Quaal Bienen?

Hunger ist also wol nur selten die Ursach des Volksmangels in Stöcken die unter der Aufsicht eines aufmerksamen Bienenwärters stehen. Wer einige Erfahrung hat, weiß, daß Stöcke, die im Herbst den größten Vorrath hatten, im Frühjahre oft ärmer am Volke sind, als die, welche weniger Honig gesammelt. Man muß also den Grund davon mehr in einem andern von dem, vorhin angeführten Umständen suchen. Und da wird jeder unparteyische Beobachter gestehen müssen, daß Magazine eben so sehr wie Stilpstöcke der Gefahr des Volksverlustes ausgesetzt sind.

Wie ist nun aber solchen schwachen Stöcken zu helfen, daß sie volkreicher werden?

Die Freunde der Magazinblenzucht glauben, daß man von der Mitte des Mais nichts dazu thun könne, als sie bis dahin mit aller Sorgfalt füttern, und dann ihnen das nöthige Volk geben. Dazu schlagen sie folgende Mittel vor.

1) Wenn der schwache Stock neben einem starken und volkreichen steht, so rückt man sie täglich näher an einander, bis sie endlich dicht an einander stehen. An einem recht guten Tage wird der volkreiche Stock weggenommen, und an einen entfernten Platz gebracht, der schwache aber an dessen Stelle gerückt, so daß so wol seine eigene als auch seines Nachbars Bienen zu ihm einfliegen müssen. Der versetzte volkreiche Stock fliegt zwar in den ersten Tagen nur sparsam, ermannt sich aber bald wieder durch die ausgelauffene Brut. — Ober

2) Man giebt dem schwachen Stocke vor einem volkreichen Magazine einen Kranz voll junger Brut mit einigen Bienen. Dieser Brutkranz wird dergestalt untergesetzt, daß er das Werk des zu verstärkenden Stocks berührt; sollten auch die Scheiben nicht auf einander gerade passen, oder in die Quere

zu stoßen kommen, so schadet's nicht. —

Oder

3) Man verstärkt den schwachen Stock durch Zusatz eines Schwarms. Wer nämlich die zwey ersten Mittel nicht zu rechter Zeit anwenden kann, der muß den schwachen Stock gehörig füttern, und wenn er im Junius noch nicht volkreicher ist, ihm den ersten besten Schwarm geben, wozu aber kein kleiner sondern ein Vorschwarm oder guter Nachschwarm zu nehmen ist, weil wenig Zeit zur Flucht mehr vorhanden.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Mittel die einzigen und besten sind, schwache Stöcke zu verstärken. Da aber die Gegenden, wo Bienen gehalten werden, so sehr verschieden sind, so müssen auch diese die Wahl des einen oder andern Mittels bestimmen. Auch im Lüneburgischen verfährt man so mit schwachen Stöcken, man versetzt sie mit stärkeren, oder giebt ihnen einen Schwarm. Will man das erstere Mittel anwenden, so wartet man damit jedoch nicht erst bis zum Mai, sondern schreitet dazu schon früher, so bald die Bitterung gut ist und flugbare Tage sich einstellen. Und ich dünkte in Gegenden wo mehr Vorflucht ist, hätte man noch

weniger Ursach bis zur Mitte Mais damit zu warten. Auch fragt man nicht darnach ob die beyden Stöcke Nachbarn sind oder nicht. Der eine mag auf diesem der andre auf jenem Flügel des Bienenstandes oder in der Mitte desselben stehen, so versetzt man sie ohne Umstände, den schwachen an den Platz des volkreichen, und diesen wieder an jenes Stelle. Und diese Prozedur ist nach meiner Ueberzeugung besser als obige, da man den volkreichen Stock an einen entfernten Platz bringt. Denn nun erhält doch der volkreiche Stock einige Mannschaft wieder, für die, welche er verliert, und beyde Stöcke werden einander ziemlich gleich am Volke. Daß der stärkere Stock die von dem schwächern einziehenden Bienen zurücktreiben oder tödten sollte, darf man um diese Zeit nicht befürchten.

Wählet man aber das andere Mittel, den schwachen Stock durch einen Schwarm zu verstärken, so nimt man dazu in hiesiger Gegend nur einen kleinen Nachschwarm. Und mehr bedarf es auch nicht, wenn der Stock sonst nur eine fruchtbare Weisel hat. Der kleine Schwarm hilft den Stock sogleich empor, daß er insgemein nach 3 Wochen, folglich noch bey der Buchweizenblüte schwärmt. Freylich in Gegenden,

wo kein Buchweizen und keine Haide anzutreffen, ist es rathsamer einen größern Schwarm zuzusetzen, wenn der Stock einigermaßen gut werden soll.

Imker, die ihre Bienenstöcke verfahren, pflegen die schwachen auf folgende Art zu verstärken. Sie setzen am Tage vor der Abfahrt einen Futtertrog mit etwas dicken Honig unter einen volkreichen Stock, und locken eine beträchtliche Menge Bienen auf dieses Futter. Am Abende wenn sie die Stöcke zubinden wollen, schütten sie diese Bienen nebst dem im Futtertroge noch vorhandenen Honig in den zu verstärkenden Stock, binden ihn zu, verstopfen das Flugloch, und lassen ihn über Nacht bis zum andern Morgen, da sie aufladen wollen, auf der Seite liegen, damit es den Bienen nicht an Luft fehle.

Kaiser.

Das Verstellen im März oder Anfang Aprils ist bey weitem dem spätern vorzuziehen, und ein vernünftiges Verstellen eine höchst nützliche Sache, wodurch man im Frühjahre die Stöcke egalisiret. Dann kömmt, der vieles Volk hatte, auch mit seinem Honigvorrathe aus, bis die andern

gefüttert werden; dann schwärmen auch die Schwächern zu gehdriger Zeit, und alle auf einmal, und dadurch erspart man wieder Honig, so wie Zeit, die sonst noch beym Aufspassen auf die Schwärme zersplittert wäre.

Verstellt man im Mai, und füttert gegen die Schwarmzeit gut, so kommt der Schwarm auch wol, aber wie? Das verstärkte Volk hat erst einen Satz Junge machen können, daher ist der Schwarm natürlicher Weise sehr klein. Ist aber das Volk vom März an stark gewesen, so sind schon 2 — 3 Satz Junge ausgelaufen. So erhält man gute Vor- und Nachschwärme, und die Alten behalten auch noch Volk.

Was man vom Erkälten der Brut sagt, das trifft eher im Mai als März. In einem mit Laden verschlossenen Bienenhause darf man dergleichen nicht befürchten, sonst aber müßte man durch Zudecken des Korbes und Futtern mit altem Honige innerlich und äußerlich Wärme zu verschaffen suchen.

Büsching.

S.

Bekannt gewordene Streitigkeiten über
Bienen, und was zu ihrer Entschei-
dung geschehen.

Bei dem Mangel eigener die Bienenzucht be-
treffender Verordnungen, ist es kein Wunder, daß
noch immer der eine oder andere, mit oder ohne
hinlänglichen Grund in seinen Gerechtsamen ge-
kränkt zu seyn glaubt, und daß daher Prozesse
entstehen, die oft langweilig und kostbar wer-
den. Ein Freund schrieb mir darüber vor eini-
ger Zeit: ich habe einen Prozeß zu führen, über
das ins G e b l ü m t e b r i n g e n der Bienen der
schon viel Geld gekostet hat. Der vorige Advoca-
cat hat die Sache gar nicht verstanden, aber
frisch darauf losgeschrieben; und ich versichere,
ich verstehe nun die Sache gar nicht. Ein Aus-
zug daraus könnte nicht schaden, um den Bie-
nenfreunden die Tollheiten zu zeigen. &c. "

Nothwendig müssen, weil keine bestimmte
Gesetze vorhanden sind, bey solchen Rechtsfällen
die allgemeinen Rechtsgrundsätze, alte Verträge,
unbestrittene Observanzen, und richtige Kennt-

nisse der Bienenzucht als Entscheidungs Quelle angenommen werden.

Wir werden deswegen fortfahren, dergleichen Fälle, so wie wir sie von Zeit zu Zeit erfahren, bekannt zu machen.

Ueber den Zimmenehnten sind schon viele Streitigkeiten geführt. Bald war die Frage: wer eigentlich den Zehnten zu fordern berechtigt sey, bald: von welchen Stellen — zu welcher Zeit — und von wem der Zehnten gefordert werden könne.

So verlangte vor einigen Jahren der Einwohner N. zu * * als Zehntherr der * * Zehntsfuhr von einer Haidimmenstelle den Zehnten. Nun entstand die Frage:

Kann von den Bienen die auf Haidimmenstellen gebracht werden mit Recht der Zehnte gefordert werden?

Das hierüber eingeholte und mit der Natur der Sache völlig übereinstimmende Gutachten lautete folgender maßen:

Nach dem allgemeinen Begriffe von Zehnten, darf der Zimmenehnte nur einmahl, und nur demjenigen Zehntherrn zur gehörigen Zeit

gegeben werden, welcher dazu befugt ist. Dieses veranlaßt die Fragen:

- 1) welche Timmen verzehntet werden müssen;
- 2) zu welcher Zeit der Zehnte zu beschreiben; und
- 3) von wem der Zehnte gefordert werden könne?

Die erste Frage betreffend, so kann der Timmenzehnte nach der Natur aller Verzehntungen nicht von alten Stöcken, sondern nur von den Schwärmen als dem Ertrage der alten Stöcke gefordert werden, welches bey allen andern Zehntabgaben die Anwendung findet, indem nicht Pferde, Kühe, Schaafte ic. sondern nur Füllen, Kälber, Lämmer ic. zum Zehnten genommen werden.

ad 2. Da die Timmen auf Jakobi an die Haide kommen, und alsdann das Schwärmen regulariter aufhöret, wenigstens alsdann keine Rücksicht mehr darauf genommen wird: so ist die eigentliche Zeit der Zehntbeschreibung auf Jakobi oder bald darauf, nach Beschaffenheit der Witterung, spätestens Bartholomäi, wie solches

auch das Ausschreiben d. 3. Mai 1698. in Corp. Const. Lüneb. C. 6. p. 275. bestätigt.

ad 3. Den Timmenzehnten kann nur derjenige fordern, der den Fleisch- und damit verbundenen Timmenzehnten, da, wo die Timmen zur eigentlichen und gehörigen Zehntziehungszeit stehen, mit hin wo selbige geschwärmt haben, zu ziehen berechtigt ist, ohne Unterschied, es mögen die Timmenstellen besetzt seyn von wem sie wollen, als welches die Zehnt Ordnung vom 9 Jun. 1692 in Corp. Const. Lün. C. 8 p. 227. ausdrücklich befiehlt. *)

Können also diesem nach die Schwärme verzehntet werden — ist die Zeit der Zehntbeschreibung auf Jacobi, da das Schwärmen aufhört — kommen sie alsdann erst auf die Haidstelle

*) Nach diesen Principien ist es folglich unstatthaft, wenn die Lüneburgischen Junker, die ihre Bienen zur Vorflucht in fruchtbarere Gegenden bringen, hernachmals, wenn sie an die Buchweizen Felder rücken, genöthigt werden, am letztern Orte Zehnten zu geben, wenn sie nur Schwärme und abgeschwärmte Stöcke dahin bringen, und den Zehnten in ihrer Heimath ohnehin entrichten müssen. Sie geben auf solche Art doppelt. Und sollten eigentlich für diese Landtimmen an beyden Orten gar nicht geben, sondern nur da, wo sie bey der Vorflucht stehen und schwärmen. S.

— Kann nur der den Zinnenzehnten zehlen, welcher da, wo der Schwarm gefallen, Zehntherr ist — und wird von allen pflichtigen Zinnenstellen, es mögen solche besetzt seyn von wem sie wollen Zehnte entrichtet: so hat der Besizer der qu. Haidstelle seine Zinnen, von welchen N. den Zehnten fordert, schon da sie vorher gestanden und geschwärmt haben, verzehntet — so kann N. von dieser Haidstelle der Regel nach und ohne Beweis der exception davon den Zehnten nicht auch verlangen — und so kann überhaupt eine jede eigentliche Haidstelle, auf welcher regulariter keine Schwärme mehr gezogen werden, auch keinen Zehnten geben, wenn anders der Eigenthümer der Zinnen nicht solchen doppelt entrichten soll, welches doch mit der Natur des Zehntens streitet.

Eine andere Frage, die mit der vorhergehenden in Verbindung steht, und dort gleichfalls zur Contention gekommen, ist diese:

Ob der Zinnenzehnte der Neubauer der Landesherrschaft oder dem Privatzehntherrn gebühre?

N. dem der Korn- und Schmahlzehnte zu
 ** zustehet, forderte den Zinnenzehnten von
 einem dortigen Neubauer. Er hatte ihn auch
 Anfangs wirklich gezogen, wurde ihn aber her-
 nachmals streitig gemacht. N. führte zu seiner
 Rechtfertigung an: daß in dem Ausschreiben
 1690 zwar der Rottzehnte, nicht aber der
 Fleischzehnte der Herrschaft reserviret werden
 — daß ersterer nur von Fruchtzehnten zu ver-
 stehen sey — daß die Zehnt Ordnung d. 9. Jun.
 1692 besage „es sollen von allen und je-
 dem Zinnenstellen, sie mögen von wem
 sie wollen besetzt seyn, ohne Unters-
 chied, so viel davon besetzt, dem
 Zehntherrn die Zehntimme davon
 abgefolgt werden“ und das der angeführte
 Grund dieses Gesetzes auch auf den Neubauer
 haffe, indem, wenn viele Anbauer Zinnen zu-
 legen, den alten Einwohnern die Flucht ih-
 rer Zinnen geschmählert, und solche zum
 Schaden des Zehntherrn genöthiget werden könn-
 ten, einen Theil der ihrigen abzuschaffen.

Das hierüber abgegebene Gutachten ist
 dieses:

Daß da, wo der Landesherr Zehntherr ist und kein Privatzehntherr sich befindet, dem Landesherrn auch der Fleisch- und Timmenzehnte der Neubauer gleich wie der Kottzehnte von neuem Lande, welcher letztere in der Ausschr. d. 19. Aug. Corp. Const. Lün. C. 8. p. 220. als ein regale dem Landesherrn generaliter reservirt worden, gebühre, ist wohl keiner Frage unterworfen. Ob aber die Landesherrschaft auch, da den Timmen- und Schmahlzehnten von Neubauern fordern könne, wo ein Privatus Zehntherr — wo keine Observanz davon vorhanden — und wo die Landesherrschaft sich von Neubauern keinen Timmen- und Fleischzehnten stipuliren lassen, mögte ohne Besorgniß, die jene eines privati zu kränken, wohl nicht so obiter behauptet werden können. Wenn dagegen

1) im Ausschr. d. 19. Aug. 1690 der Landesherr bloß den Kottzehnten reservirt, des Fleischzehntens aber keine Erwähnung geschieht;

2) in der Zehntordnung d. 9. Aug. 1692 ausdrücklich benannt ist, daß von allen und jeden Timmenstellen, sie mögen von wem sie wollen besetzt seyn, ohne Unterschied dem

Zehntherrn, die Zehntimme gegeben werden sollte;

3) vorgebachten N. der Korn und Fleisch-Zehnte zu ** zusteht;

4) im Gräsvogtenth. Ausschreiben d. 30. Jul. 1763 die Neubauer betreffend, das der Herrschaft zu erlegenden Rodtzinses zwar erwähnt, des Schmahl- und Timmenzehntens aber nicht werden,

5) den Timmenzehnten, welcher in der Zehntordnung 1692 Corp. Const. Lün. C. 8. p. 226, 227. bestimmt und regulariter ein annexum des Fleisch- oder Schmahlzehntens ist, derjenige zu ziehen berechtigt ist, der von dem Dorfe, in dessen Feldmark die Timmenstelle belegen, die Fleischzehnten bekommt;

6) auch an andern Orten festgesetzt ist, daß derjenige Gutsherr, welcher in loco qu. den Fleischzehnten hergebracht, auch bey Ausweisung neuer Timmenstellen die Zehntimme nehmen dürfe;

7) endlich auch alle Schwärme, welche in einer Schmahlzehntflüchtigen Fluhr gewonnen werden, dem Timmenzehnten des Orts unterworfen sind, der Eigenthümer sey wer er wolle und woher er wolle;

so muß der Beytritt zu der Meinung, daß der
 Immenzehnte der Neubauer allein der Landes-
 herrschaft gebühre, die natürliche Besorgniß
 erregen, daß dadurch die Gerechtsame der Pri-
 vat = Gutsherrn gekränkt werden mögten.

Kaiser.

Ueber das Verfahren der Bienenstöcke von einem Orte zum andern.

In der Recension des praktischen Bienenwatters — m. s. I Jahrgangs I St. dieses Journals — ist gesagt, daß das Verfahren der Bienen, von einem Orte zum andern, nicht mit so vielen Schwierigkeiten verbunden sey, als der Verfasser jenes Buchs dabei zu finden glaubt. Der Recensent versichert aus eigener Erfahrung, daß er selbst um Johannis III Stöcke an Alten und Jungen, 6 Meilen weit, ohne Absetzen und ohne Schaden, auf Ackerwagen habe transportiren lassen.

Dies geschieht noch alljährlich in den Lüneburgischen Haidgegenden. Im Frühjahr werden die Zuchtstöcke 2 und mehrere Meilen weg in fruchtbarere Gegenden zur Vorflucht gefahren, und gegen die Zeit der Haidblüte, d. i. um Jacobi, alle, auch die jüngsten Schwärme, ohne viele Umstände zurückgebracht. Außerst selten geschieht es, daß ein Stock Schaden nimmt, der Weg mag durch Städte oder Dörfer führen,

gepflastert oder ungepflastert, eben oder hocke-
 richt seyn; und wenn es ja geschieht, so ist
 Nachlässigkeit des Imkers gewöhnlich die Ur-
 sache davon. Die Körbe müssen aber auch fest
 seyn — elastisch, daß sie den Stoß auspariren
 können, und daß allenfalls ein Wagenrad ohne
 Schaden darüber weggehen kann. Auch müssen
 die Sprossen im Korbe, der Regel nach, in
 schräger Richtung über einander angebracht seyn.
 (s. m. Anleitung zur Korbbienezucht.)

Es kommt bey der ganzen Sache vorzüglich
 auf die Einrichtung des Wagens an. In den
 hiesigen Haidgegenden, wo man 40 — 50 Stöcke
 auf einmal wegführet, bedient man sich eines
 gewöhnlichen Erndtewagens und der Erndtlei-
 tern. Um diesem Wagen die gehörige Weite zu
 verschaffen, werden die Leitern unten ausgesetzt,
 so, daß die untern Leiterbäume mit den obern
 in perpendicularer Richtung stehen, und, damit
 sie nicht aus dieser Stellung weichen, an den
 Enden mit Stricken festgebunden, in der Mitte
 des Wagens aber wird eine große Wagenkette
 um dieselben gezogen. Statt des gewöhnlichen
 Wagenbretts gebraucht man einige Latten, da-
 mit die unten aufgestellten Stöcke luftiger stehen.
 Auf diesem so eingerichteten Wagen werden die

Stöcke in 5 Reihen gestellt, Stock an Stock; zwei Reihen unten, wo zweien und zweien Stöcke neben einander stehen; dann zwei Reihen oben, und eine in der Mitte, welche die andern beyden obern Reihen befestiget, und daher so fest eingeschoben und niedergedrückt wird, daß die zu beyden Seiten stehenden Stöcke dadurch an die Leitern gedrängt werden. Die untenstehenden Stöcke werden so gestellt, wie sie im Bienenhause stehen; die obern aber stellt man auf die Krone, dergestalt, daß die Krone der obern und untern Stöcke sich berühren. Die Hauptsache ist, daß die Stöcke fest, wie eingemauert, an- und übereinander stehen. Den Wagen mit Stroh zu belegen und an den Seiten auszupolstern, ist völlig unnöthig.

Hat man nicht so viel Stöcke, um einen solchergestalt erweiterten Wagen damit zu füllen, so setzt man die Leitern unten nicht aus, stellt unten auf den Wagen nur eine Reihe Stöcke und zwey Reihen oben, in die Mitte der beyden obern Reihen aber schiebt man ledige Stöcke ein, um den andern einen festen Stand zu verschaffen.

— Hat man einige Stöcke mehr, als in den beschriebenen Reihen stehen können, so macht man hinten am Wagen einen Anbau durch Hülfe

einiger — etwa 5 oder 6 — Zweige von Weiden oder Lannen, die am dicksten Ende etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll halten. Das spizige Ende dieser Zweige wird auf die Hinteraxe des Wagens festgebunden, die Zweige selbst aber hinten außerhalb der Leitern in gleicher Entfernung von einander, solcher Gestalt gebogen und mit Stricken zusammen gestochten, daß kein Stock durchfallen kann, und sie gleiche Höhe mit den Wagenleitern haben. Dieser Anbau gleicht genau dem hinten am Postwagen befindlichen Magazin, oder wie die Postschaffner und Postillons es nennen — Schott-Kelle. Die Stöcke stehen darin eben so sicher wie auf dem Wagen und leiden weit weniger. — Außerhalb der Leitern werden Futtereimer, Hüchsel, auch einige leere Körbe angehängt. Letztere sind oft nöthig, wenn wider Erwarten noch Schwärme abfliegen.

Die Tücher, womit die Stöcke zugebunden werden, sind von grober $\frac{1}{4}$ breiter Leinwand, dergleichen man zu Säcken zu gebrauchen pflegt, wenigstens 1 Elle oder noch besser $\frac{1}{4}$ ins Quadrat. Ist die Leinwand aus Hanf und nicht zu dicht und fest gewürkt, so ist das in so fern besser, weil die Bienen dann im Stocke mehr Luft haben. Mehrere haben auch desfalls in

der Mitte der Lächer ein kleines Dratgitter, etwa 2 Zoll Quadrat, angebracht, nach Art der Immenhauben geflochten. Diese mit Gittern versehenen Lächer werden vorzüglich bey Honig- und Volkreichen Stöcken gebraucht. Obwohl einige behaupten wollen, daß die Bienen sich gern vor dieses Gitter legten, und sich so fest zusammenzögen, daß keine Luft durchkommen könnte: so muß ich doch gestehen, daß ich bey dem Gebrauche derselben dieses nie erfahren habe. In Ermangelung solcher Lächer mit Gittern pflegt man jedoch auch die vollen Stöcke zu höchseln, oder zween Bügel kreuzweis über die Oeffnung des Stocks zu befestigen, und das Tuch darüber zu spannen. Dann fehlt es den Bienen auch nie an Luft.

Die Seile, womit die Lächer auf die Stöcke gebunden werden, sind aus Stroh zusammengeknetet. Besser nimt man dazu das große breite Schilf, aus welchem die schwarzen Kolben hervordachsen, und welches die Böttcher zu gebrauchen pflegen, um die Fugen der Tonnen und anderer hölzerner Gefäße damit dicht zu machen. Man läßt dies Schilf zuvor welk werden. Die daraus gedrehten Seile sind vorzüglich stark, nicht so dick, und wenn man sie an

einem trocknen Orte aufbewahrt, von längerer Dauer, als Strohseile, welche noch überdem, wenn man sie im Immenzaune aufhängt, leicht von Mäusen zerfressen werden. Andere gebrauchen gar keine Seile, sondern haben an jedem der vier Zipfel des Tuchs einen eisernen Nagel befestiget, den sie an der Seite in die Strohringe des Korbes fest eindrücken.

Im Frühjahre hat man beym Verfahren der Bienen am allerwenigsten zu besorgen. Die in den Stöcken vorhandenen Wachstafeln sind so hart, und so stark befestiget, daß die Erschütterung des Wagens sie nicht leicht beschädigen kann. Um diese Jahreszeit fährt man auch bey Tage. Denn da noch nicht viel Volk in den Stöcken, die Luft auch gewöhnlich noch nicht sehr warm ist, so darf man kein Ersticken der Bienen befürchten *).

*) Vortheilhaft ist es, wenn man so fährt, daß man gegen Abend an dem Orte der Bestimmung eintreffen und die Stöcke an ihren Platz setzen kann. Man verhütet dadurch das Rauben, wenn etwa andere Bienen in der Nähe sind. Ein hiesiger Imker, der seine Stöcke im Frühjahre zur Vorflucht in die Gegend der Stadt Hannover bringt, hat mir folgendes erzählt. Er hatte in dem vorigen Sommer, als er mit den sämtlichen Stöcken wieder in die Haidgegend zurückkehrte, 4

So viel möglich sucht man bey trockener, heiterer Bitterung zu fahren. Bey Regenwetter leiden die Bienen und auch die Stöcke zu sehr, und viele Bienen kommen um, wenn man die Stöcke aufgestellt hat, und dann die Fluglöcher öffnet, da sie hingegen bey heiterer Bitterung alsobald den Flug lernen.

Im Sommer muß beym Verfahren mehr Vorsicht angewandt werden. Ich will das, was dabey vorzüglich zu beobachten ist, kurz zusammen fassen.

Stöcke dort zurück gelassen, die, weil sie schon den nöthigen Wintervorrath eingesamlet und zu Zuchtstöcken geschickt waren, nicht erst noch an die Haide gerückt werden durften. Als er im nächstfolgenden Frühjahre mit den übrigen Zuchtstöcken wieder dahin kam, und sie um die Mittagszeit aufstellte, wurden diese neuen Ankömmlinge sämmtlich von Raubbienen angefallen; nur jene 4 Stöcke wurden gänzlich verschont. Die Ursache läßt sich leicht errathen. Jene hatten während des Fahrens von ihrem Honigvorrathe stark gezehret, hatten folglich einen starken Honiggeruch, der die Räuber heranlockte. Waren die Stöcke am Abende aufgestellt, so würde sich in der Nacht der Honiggeruch schon verlohren haben, und kein Räuber erschienen seyn. Man thut wohl, wenn man solchen Stöcken am andern Morgen das Flugloch halb verstopft.

Es ist eine Hauptregel*), daß man die Stöcke nicht verfare, wenn gerade starke Honigtracht ist. Der Honig stehet alsdann in den offenen Zellen, ist noch nicht zugedeckt, und fließt, bey der Erschütterung des Wagens und der im Stocke vorhandenen Wärme, leicht heraus. Auch die Bienen selbst fühlen bey starker Honigtracht mehr Hitze, und sind um so mehr

*) In Gegenden, wo gerade zu der Zeit der Abfahrt nach den Buchweizenfeldern Wicken, Linden &c. in voller Blüthe stehen, ist diese Regel aber schwer zu befolgen. Insbesondere ist dann die Lindenflucht ein wahres Kreuz für die Imker, denn die Bienen fliegen noch nach Sonnenuntergang nach dieser Blüthe, und hindern das Zustopfen und Abfahren sehr. Wer indeß nicht alle Stöcke auf einmal um diese Zeit an die Buchweizenblüthe fortrücken will, sondern einen Theil derselben bis nach Jacobi, wenn die Haide anfängt zu blühen, stehen läßt, lehrt sich nicht daran, und läßt die zurückbleibenden Bienen auf die andern Stöcke ziehen. Um Jacobi, wenn die Stöcke an die Haide gerückt werden, pflegt der Sommerrübsaamen zu blühen. Trifft es sich, daß dieser zur Zeit der Abfahrt stark honigt, so ist es durchaus nothwendig, obige Regel zu befolgen, da diese Art Honig sehr süßig ist. — Im Vorbeigehen bemerke ich hier noch, daß derjenige, dem es zu lästig wird, bey dem Zubinden und Zustopfen einer großen Anzahl Stöcke viel Taback zu rauchen, mit gutem Erfolge sich eines brennenden Torfs oder Lunte bedienen kann.

in Gefahr, wo nicht alle, doch größtentheils, zu ersticken. Man muß jedesmal warten, bis die Flucht abnimmt, und alsdann den Transport noch auf einige Tage hinaussetzen. Eben deswegen muß man am Abende nie zu früh, nie vor Sonnenuntergang abfahren, wenn warme Witterung ist; und kann man den Ort, wo die Bienen stehen sollen, nicht in derselben Nacht erreichen, so muß man die Stöcke mit Sonnenaufgang vom Wagen herabnehmen, sie irgendwo auf die Erde aufgerichtet hinstellen, die Fluglöcher öffnen, ohne jedoch die Tücher abzulösen, und sie den Tag über ausfliegen lassen. Am Abende verstopft man die Fluglöcher wieder, ladet auf, und fährt weiter. So machen es die hiesigen Imker. Da sie mit ihren Immenwagen 7 — 9 Meilen in einer Nacht nicht zurücklegen können, so fahren sie in der ersten Nacht den halben Weg, setzen am Morgen ihre Stöcke in der Haide unter freyen Himmel ab, und fahren die folgende Nacht weiter, bis sie am zweyten Morgen an dem bestimmten Orte anlangen.

Bevor man die Stöcke zubindet, betrachte man genau den Bau der Wachstafeln, und untersuche, durch mäßiges Klopfen an den Stock,

ob sie auch schon gehörig an den Sprossen befestiget sind. Bey alten Stöcken leidet dieses keinen Zweifel; desto mehr aber muß man bey jungen Stöcken darauf achten. Diese haben, wenn es Zeit ist sie zu verfahren, oft nur ein paar Handhohe Scheiben gebauet; andere haben mit ihrem Werke die ersten, noch andere die zwoten Sprossen erreicht; bey allen ohne Ausnahme ist der Bau noch sehr zart. Ein Stoß des Wagens — und alles fällt zusammen und durch einander. Hier ist es nothwendig, die Wachscheiben durch Sprossen vor dem Abbrechen zu sichern. Diese steckt man schräg an die Wachs tafeln, wo sie den Stock berühren, in die Seiten des Stocks, dergestalt, daß eine Sprosse zwey Scheiben berühret. Die Bienen kleben die Scheiben so fort an die Sprossen an; daher es auch am gerathensten ist, keine platte sondern rund geschnittene Sprossen dazu zu gebrauchen, weil man mit erstern hernachmahls beym Herausziehen die Wachs tafeln zu sehr beschädigt, da man hingegen letztere beym Herausziehen zugleich drehen, folglich das Werk besser schonen kann. Man muß dabey vor allen auf diejenigen Scheiben achten, in welchen viele Brut oder auch viel Honig befindlich ist, beson-

ders auf die kurzen Wangen- oder Seiten- Scheiben, die von den Sprossen des Stocks noch nicht gehalten werden, um diese möglichst zu sichern, indem sie am allerleichtesten abbrechen. Eben so nothwendig ist es, daß man darauf achte, welche Richtung die Wachstafeln haben. Denn beym Aufladen auf den Wagen muß man dem Stocke eine solche Stellung geben, daß nicht die platten sondern die scharfen Seiten der Wachstafeln, womit sie die Seiten des Stocks berühren, an die Wagenleiter gelehnt werde. Es muß deswegen beym Zubinden des Stocks der Knoten, womit das Seil in der Mitte zusammengeknötet ist, genau an diejenige Seite des Stocks gelegt werden, womit derselbe die Wagenleiter berühren soll. In solche junge Stöcke, die noch gar keine oder nur erst wenige Wachstafeln angesetzt haben, stecke man mehrere Sprossen an den Seiten umher, oder befestige in der Mitte des Stocks einen von Weiden oder andern belaubten Zweigen gedrehten Kranz. Es hat dieses den Nutzen, daß die Bienen durch die Erschütterung des Wagens nicht so sehr durch einander geworfen werden.

Will man nun zum Aufladen schreiten, so verstopft man den zugebundenen Stöcken die

Fluglöcher. Man nimmt dazu Moos, oder
 besser etwas fest zusammengedrehte angefeuchtete
 Hebe, welche letztere man hernachmahls bey
 Deffnen des Fluglochs sogleich auf einmahl her-
 ausziehen kann, ohne daß davon etwas zurück-
 bleibt oder in den Stock zwischen die Scheiben
 fällt. Der Imker steigt auf den Wagen, und
 nimmt die Stöcke, wie sie ihm nach und nach
 zugereicht werden, in Empfang. Die gering-
 sten Stöcke, besonders abgeschwärmte, aber
 keine zu junge Schwärme, stelle man in die un-
 tern Reihen auf den Wagen; in die obern Rei-
 hen dagegen, vorzüglich in die Mitte des Wa-
 gens, die besten, weil diese hier weniger Noth
 leiden als unten, besonders auf der Vorder- und
 Hinteraxe, wo Volk- und Honigreiche leicht zer-
 stoßen werden können. Man kann, um Irr-
 thum zu vermeiden, die Stöcke schon bey
 Binden zeichnen. Allen suche man, wenn der
 innere Bau es gestattet, die Fluglöcher den
 Wagenleitern zuwärts zu kehren, um nöthigen
 Falls daran kommen zu können. Sind die Stöcke
 solchergestalt auf den Wagen gestellt: so werden
 vorne und hinten Stricke vorgespannt, um das
 Herabfallen zu verhüten. Und damit sich auch
 die Stricke nicht verschieben, steckt man einige

Sprossen unter und über dieselben in die Seiten der Stöcke, wodurch sie die nöthige Haltung bekommen. Auch wird dann die mittlere Reihe der obern Stöcke noch mit den Knien fest niedergedrückt.

Nachdem man etwa 200 Schritt gefahren, hält man einige Minuten still, damit sich die Bienen gehörig in den Stöcken vertheilen, und wiederholet dieses noch einmal. Dann aber fährt man ungestört fort. Merkt man unterwegs, wenn gerade schwüle Luft ist, daß der eine oder andere Stock vor andern stark braußt, oder daß das Tuch warm und vom Dunste im Korbe feucht wird, und daß aller angewandten Vorsicht ungeachtet eine Erstickung zu besorgen ist, so öffnet man das Flugloch*). Die Bienen legen sich augenblicklich stark heraus, fliegen aber nicht ab, so lange der Wagen in Bewegung ist. Ein Stoß des Wagens wirft zum öftern viele zur Erde nieder, allein diesen geringen Schaden muß man tragen, um den gänz-

*) Im Sommer 1800. mußten die aus dem Calenbergischen zurückkehrenden Jäger ihre Stöcke aufladen, ohne die Fluglöcher zu verstopfen, da die Bienen am Abende spät noch den ganzen Stock bedeckt hatten.

lichen Verlust des Stocks zu verhüten. Trifft man auf der Reise einen sandigen Weg, dem man nicht ausweichen kann, so suche man denselben so schnell als möglich zurückzulegen. Das Fahren im Sande ist für volle Stöcke gefährlich, weil der Wagen zu wenig Bewegung hat, welche für die Bienen in den zugebundenen Stöcken nothwendig ist, wenn sie nicht ersticken sollen.

Ist man an dem Orte der Bestimmung angekommen, so nehme man sofort die Stöcke vom Wagen, und lege sie platt auf die Erde, so, daß das Flugloch oben ist, und die Sonne nicht an die Tücher scheint, damit sich die Bienen gehörig wieder setzen und ruhig werden. Sind sie alle vom Wagen herabgenommen, so stelle man sie auf, und öffne sogleich das Flugloch. Nach Verlauf einer oder zweier Stunden kann man nun auch nach Belieben die Tücher ablösen, und die an die an die Wachstafeln gesteckten Sprossen herausziehen. Besser ist es jedoch, damit bis zum Abende zu warten, weil die Bienen sich alsdann alle von den Tüchern gezogen, nicht so unruhig mehr sind, auch dann durch die Oeffnung der Stöcke kein Honiggeruch zum Anlocken der Räuber verbreitet wird.

Beobachtet man diese hier gegebene Anweisung, so kann man seine Bienenstöcke hundert Meilen verfahren, und darf nicht fürchten, daß sie durch das Fahren Schaden nehmen werden.

Kaiser.

IO.

Erläuterung einiger Kunst-Wörter der
Imker in Niedersachsen.

Imker bezeichnet die Person, welcher das
Geschäfte der Bienenwartung anvertrauet ist.
Bienenzaun, Immenzaun, Immen-
liede, Immenstelle, Immen-
schauer, Prottsstelle, Feldstelle, Waiz-
zenstelle, Haidstelle, bedeuten den ver-
schiedenen Standort der Bienen. Viele ha-
ben diesen Ort in ein Viereck eingezäunt, des-
sen Thür der Sicherheit wegen verschlossen
wird. In der Morgen-Mittags- und Abend-
hie und da auch an der Nordseite des Zauns
ist das Schauer (Obdach) aufgestellt, unter
welchem die Stöcke in zwey selten drey Rei-
hen über einander stehen. Die Abend- und
Nordseite wird jedoch nur im Sommer mit
Schwärmen besetzt. So sind gewöhnlich die
Prottsstellen (Zuchtstellen) angelegt. Die Feld-
Waizen- und Haidstellen sind an den mehrsten
Orten ohne Zaun. Die Stöcke stehen daritt

unmittelbar auf der Erde unter einem von Sträuchern und Rasen gefertigten Obdache.

Lagd oder Lage Bienen ist eine Anzahl Zuchtstöcke, gewöhnlich zu 40 — 50 Stück gerechnet. Einige rechnen noch mehr, und im Lüneburgischen findet man an mehreren Orten Lagden von 60 Stöcken.

Haus- und Landimmen. Man versteht in den Lüneburgischen Haidgegenden unter jenen die Stöcke, die man zur Schwärmezeit beim Hause behält; unter diesen aber, die vom Frühjahr an bis zur Haidblüte (um Jacobi) in fruchtbarere Gegenden gebracht werden, um daselbst die Vorflucht zu benutzen.

Vorflucht, darunter versteht man die Blüten, die vor der Schwärmezeit den Bienen Nahrung gewähren.

Leibimmen sind die Zuchtstöcke.

Lauf- und Brettimmen. Unter jenen versteht man die Stöcke, in denen die Wachstafeln mit der scharfen Seite dem Flugloche zuwärts gerichtet sind, so daß man durch das Flugloch zwischen ihnen hinschauen kann. In diesen hingegen stehen die Wachstafeln platt vor dem Flugloche herunter.

Neuen bedeutet die Fortsetzung des Baues,
die Verlängerung der Wachstafeln.

Spielen sind die Sprossen, die man in den
Körben anbringt, damit die Bienen die
Wachstafeln daran befestigen. Zwei oder
auch drey derselben werden in der Gegend des
Fluglochs parallel durch den Korb geschoben;
etwa 4 Zoll tiefer wiederum drey andere, pa-
rallel, aber in einer schrägen Richtung; end-
lich 5 — 6 Zoll tiefer noch drey in gleicher
Richtung mit den obersten. Daher sagt man
von einem Korbe: die Bienen haben das er-
ste — zweyte — dritte Holz beneuet,
d. i. sie haben mit ihrem Baue die ersten,
zweiten, dritten Sprossen erreicht.

Das Werk in den Stöcken bezeichnet die ge-
samnten Wachstafeln. Innenwerk
sind Tafeln mit solchen Zellen, worinn Ar-
beitsbienen — Drohnwerk hingegen
solche, worin Drohnen erzogen werden.

Wangenscheiben oder Backenscheiben
sind die äußersten an beiden Seiten des
Stocks befindlichen Wachstafeln, die gewöhn-
lich dicker sind, als die andere und tiefere Zel-
len haben.

Gänge im Korbe bedeuten den Raum zwischen den Wachstafeln. So sagt man: das Volk gehet in vier, fünf, sechs Gängen, d. i. es finden sich zwischen so viel Wachstafeln Bienen.

Gesitz im Korbe; darunter versteht man den Raum zwischen den Wachstafeln vor dem Flugloche, wo sich die Bienen im Winter zusammenziehen, und im Sommer ihre Brut haben.

Hönncher, an einigen Orten Hoite genannt, sind solche Schwärme, die man im Herbst nicht zu Zuchtstöcken gebrauchen kann, weil sie entweder zu kurzes Werk (Wachstafeln), oder auch zu wenig Honig haben. Man läßt sie, nachdem die Bienen todtgeschwefelt, an einem sichern Orte stehen, und kann sie auf verschiedene Art benutzen. S. Anleitung zur Korbbienezucht in den Lünebl. Haidgegenden S. 74. 78.

Immenbrodt so nennt man den in die Zellen getragenen Blumenstaub.

Rauher Honig, der, so wie er aus dem Stocke genommen, in die Tonne gestampft wird, ohne ihn vom Wachs abzusondern.

Seim-Honig ist vom Wachs gereinigter durch ein leinen Tuch gepreßter Honig.

Güttern auf die Flucht, d. i. um sie zu stärkern Flucht zu reizen. Man setzt desfalls den Honig nicht unter die Stöcke, sondern vor den Bienenstand auf 20—30 Schritte hin, damit die Bienen dahin fliegen. Dies Mittel ist sehr wirksam. Nur muß es frühzeitig des Morgens geschehen, bevor die Bienen nach den Blumen fliegen, weil sie sonst, wenn reiche Honigtracht ist, sich wenig um das Futter bekümmern.

Leibimmen mästen. Dies geschieht im Herbst, wenn man den zu leichten Zuchtsstöcken Honig unterlegt, den sie in die Zellen hinauftragen müssen, damit sie ein reichliches Auskommen bis zum Frühjahre erhalten.

Junge anschlagen oder einschlagen bezeichnet das Eierlegen der Weisel.

Wiehprotten, d. i. Junge erzeugen. Daher die oben genannten Protstellen den Namen haben.

Zublasen, die Zellen oder Weiselhäuschen zublasen, d. i. zudeckeln.

Auslaufen, bedeutet das Hervorgehen der Brut aus ihren Zellen, oder ihre Geburt.

Die Weifeln, sagt man, die Jungen sind ausgelaufen — und wenn in einem Stofke die Brut reif ist, heißt es: es laufen ihm schon Junge zu.

Währen, wettern, ist das Vorspielen der Bienen und Drohnen um die Mittagszeit. Gewöhnlich müssen alsdann die jungen Bienen und Drohnen heraus, um die Flucht zu lernen, daher sie auch stets mit dem Kopfe gegen den Korb auf und niederfliegen, und, wenn sie den rechten Korb getroffen haben, mit den Flügeln eine zitternde Bewegung machen. — Ich bin ungewiß, wie das Wort eigentlich geschrieben werden müsse, und was es sagen wolle. Schreibt man wahren, so könnte man es so erklären: die Bienen sollen bewähren oder zeigen, daß sie fliegen können. Schreibt man weern, so müßte man es von dem plattdeutschen Worte dat Weer (Wetter) herleiten.

Hineinfedern — die Bienen federn sich in den Stock, bedeutet die zitternde Bewegung, die sie mit den Flügeln machen, wobey sie den Hintertheil in die Höhe stellen, und einen schnarrenden Ton hören lassen. Man bemerkt dies z. B. wenn man einen

Schwarm eingefast hat, und die am Baume noch zurückgebliebenen Bienen in den Stock, in welchen der Schwarm eingeschlagen ist, hineinziehen.

Schwärme einfangen, einladen, d. i. einfassen.

Fangkörbe, Fänger, sind Körbe, die man zum ersten Einfassen der Schwärme gebraucht. Sie müssen leicht seyn, um mit ihnen desto bequemer einen Baum hinansteigen zu können; auch nicht zu enge, um die Weiseln desto leichter zu finden und zu greifen, wesfalls man auch keine Sprossen hineinsteckt.

Schwarmbeutel sind aus Gaze oder durchsichtigen Leinwand gefertigte Beutel, die man vor den schwärmenden Korb spannet, damit der Schwarm hineinziehe. Ueber die Construction und den Gebrauch derselben s. Anleitung zur Korbbienenzucht 2c.

Gaar ist ein Ausdruck, der von der Weisel gebraucht wird, und bezeichnet ihr Vermögen, Eyer zu legen.

Gaarkörbe sind kleine Stöcke von der Größe eines Hutkopfs, in welche man einen kleinen Nachschwarm fast, damit die Bienen die Weisel befruchten, welche man denn bey

weisellosen Stöcken gebraucht. Man nennt solche Stöcke auch Weisel-Fütterer.

Der Stock ist fertig oder hat sich gefertigt, wird von Nachschwärmen oder solchen Stöcken gesagt, die aufgehört haben zu schwärmen, und zeigt an, daß sie sich eine Weisel gewählt haben.

Das Pfeiffen der Weisel ist der Ton, den die jungen Weiseln gewöhnlich vor dem Abziehen des Schwarms angeben. Man sagt auch tuten.

Nothweiseln sind die aus der jungen Bienenbrut erzogenen Weiseln, wenn die im Stocke befindliche Weisel umgekommen ist. Gewöhnlich werden deren mehrere erzogen, und die beste gewählt, die übrigen getödtet.

Die Weisel bezichen, halten, kneipen. Junge Weiseln können nach der bekannten Meinung erst nach 14 Tagen oder 3 Wochen Eyer legen. Die Bienen fordern dies aber oft schon frühzeitiger von ihnen, besonders wenn starke Honigtracht ist, und wollen sie dazu nöthigen. Ein Haufe derselben zieht sich um die Weisel, und hält sie fest. Man findet dies bey Nachschwärmen und abgeschwärmten Stöcken häufig. Die Bienen

laufen unruhig um das Flugloch. Hebt man den Stock in die Höhe, so findet man auf dem Standbrette oder im Stocke einen runden Klumpen Bienen. Treibt man sie auseinander, so siehet man die Weisel in ihrer Mitte, die oft schon ganz schwarz und vom Festhalten lahm geworden ist.

Bienen austrommeln, ausklopfen, umjagen. Man stellt den Stock, in welchen die Bienen befindlich sind, auf die Krone, und setzt einen andern lebigen Stock darauf, so daß die Deffnungen beyder genau auf einander passen, befestigt sie mit Sprossen oder eisernen Klammern, und verstopft beyden das Flugloch. Sodann pocht man mit flachen Händen so lange an den untenstehenden Stock an allen Seiten, bis die Bienen denselben verlassen und sich in den obenstehenden hinaufbegeben haben. In welcher Absicht dieses geschehe s. Anleit. z. Korbbiennenzucht S. 34.

Einen Stock umsetzen, d. i. ihn mit einem andern versehen, den einen an die Stelle des andern rücken.

Einen Schwarm aufstoßen, aufjagen, d. i. einen schwachen Stock durch einen Schwarm verstärken.

Jungfern- oder Haidschwärme, sind Schwärme, die ein junger in demselben Sommer gesetzter Stock abschickt. Haidschwärme heißen sie, weil sie insgemein zu der Zeit kommen, da die Haide bald blühen will oder schon blühet, sie daher größtentheils aus der Haideblüte ihren Vorrath einsammeln müssen. Der Stock ist ausgelackt, d. i. inwendig mit Borwachs überzogen.

Mit Wachs bespeien. Man findet zu Zeiten an Kloben, in welchen Weiseln aufbewahrt werden, mehrere Theilchen Wachs, als wenn sie darauf getropfelt wären; auch sind die Spalten dieser Kloben oft ganz mit Wachs- theilchen bedeckt. Dann heißt es: die Bienen haben den Kloben mit Wachs bespieen. Derjenige, der diesen Ausdruck erfunden hat, muß wahrscheinlich geglaubt haben, daß die Bienen das Wachs aus ihrem Speichel vielleicht mit Blumenstaub vermischt verfertigten. Allerdings hat diese Meinung noch immer manches für sich.

Höf sel oder Untersatz, den man unter den Stock setzt, wenn er voll ist, um den Bienen mehr Raum zu verschaffen. Er muß mit dem zu vergrößernden Stocke gleiche

Weite haben. Man nimmt dazu einen alten abgängigen Stock, und schneidet davon unten so viel ab, als der Untersatz hoch seyn soll.

Kloben sind Behältnisse, in welche man zur Schwarmzeit Weiseln setzt, um sie aufzubewahren. Sie werden gewöhnlich aus Haselzweigen verfertigt von 1 Zoll Dicke und 1 Fuß Länge. Der Zweig wird auf die Hälfte ausgehöhlet, daß sich die Weisel in diesem Behältnisse bequem umwenden kann, und an den Seiten mit einigen Spalten versehen, durch welche die Bienen die Weisel füttern, ohne zu ihr hineinzukommen. Die Lüneburgischen Imker haben auch Kloben mit größern Spalten, durch welche Bienen (aber keine Drohnen) zu der Weisel eingehen können. Wahrscheinlich wird durch diese Bienen die Weisel im Kloben befruchtet. Wenigstens weiß man aus der Erfahrung, daß solche Weiseln von weisellofen Stöcken am liebsten angenommen werden, und gesunde Brut, keine Buckel-Brut, erzeugen. Die Oeffnung, durch welche die Weisel hineingelassen, wird mit einem hölzernen Stöpsel verschlossen. Auf dem einen Ende wird der Kloben zuge-

spitzt, um ihn in dem Korbe, der die Weiselfütterung soll, zu befestigen.

Eine Tonne Honig bedeutet ein hölzernes mit einem Deckel verschlossenes Gefäß, welches 300 Pfund Honig enthält.

Ein Tubben, den man (Anleit. & Korbbienenzucht) beim Auspressen des Wachses gebraucht, ist ein Bottich.

Waizen, bezeichnet den im Lüneburgischen gebaueten Buchwaizen oder Haide-Korn.

Die Timmen sind fisch. Dies Uebel entsteht, wenn die Bienen sich nicht haben reinigen können. Sie sterben häufig, und die Todten sind insgemein dick und aufgeblasen. Zur Frühjahrszeit wird ihre Anzahl im Stocke immer geringer, da das Brutgeschäfte bey nahe ganz aufhört, ohngeachtet eine Weisel vorhanden ist. Oft verlassen sie an einem heitern Tage den Stock und schwärmen heraus.

Stöcke, die im Herbst zu leicht zu Zuchtstöcken sind, und desfalls mit Honig gefüttert werden, der aus den getödteten Stöcken genommen worden und den Schwefelgeruch noch nicht verlohren hat, sind diesem Uebel

am meisten ausgesetzt, wenn nach dieser
Fütterung schlechte Witterung einfällt, daß
sich die Bienen nicht gehörig reinigen können.
In der Schriftsprache heißt dies Uebel die
Ruhr. Reinigende Mittel sind die einzigen,
sie zu heben.

Kaiser.

II.

Ob die Bienen in harten Wintern wirklich erfriern, auch wenn es ihnen nicht an Honig gemangelt hat.

Auch in diesem Jahre hat man nach dem harten Winter in vielen Zeit- und ökonomischen Schriften die Klage gefunden, daß nicht wenige Bienen in den Stöcken erfroren wären, ob sie gleich noch Honig gehabt hätten. Man schätzt in manchen Gegenden den Verlust auf den dritten Theil. Man giebt also darneben noch zu, daß bey starkem Frost doch noch zwey Drittheile übrig geblieben, die nicht erfroren wären. Freylich findet man in vielen Bienenbüchern den Satz ohne allen Beweis hingeworfen: daß die Bienen in harten Wintern weniger Honig verzehrten, als in gelinden, und doch darneben auch diesen: daß oft in harten Wintern viele Bienen verhungerten und erfroren. Diese beyden Sätze enthalten in der That einen Widerspruch. Denn wenn das erstere richtig wäre, daß in harten Wintern die

Bienen weniger zehrten; so müßten auch darinnen weit weniger verhungern und doch findet man das Gegentheil. Diese Sache verdient also eine genauere Untersuchung und man wird leicht finden, daß die erfroren seyn sollenden Bienen nicht von der Kälte, sondern vielmehr vom Hunger umgekommen sind, oder daß sie schon im Herbst mutterlos und wenige Bienen mehr im Stocke gewesen sind. Hingegen erhalten sich diejenigen auch im härtesten Winter, die ihre Mutter, Volk und Honigvorrath genung haben.

Wegen des Erfrierens im Winter wird von manchen der Rath ertheilet, daß man sonderlich hölzerne im Freyen stehende Stöcke in Stroh einbinden oder auf eine andere Art für den Frost bewahren solle. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß die Bienen in Strohkörben wärmer, als in hölzernen Stöcken sitzen, besonders wenn dieselben, wie die Magazin Kästen, nur von Brettern zusammen gefuget sind. Da sie aber, wenn es ihnen nicht am Volke fehlet, ihre Wohnungen inwendig durchaus mit Wachs überziehen, auch im Herbst die Fluglöcher kleiner machen; so verschaffet ihnen dieses allemal mehr Wärme und Sicherheit für die Kälte im Winter,

als das äußerliche Gewand, welches man ihnen anlegt, und jeder richtige und volkreiche Stock, dem es nicht an Honig mangelt, wird in der freyen Luft die größte Kälte im Winter aushalten. Höret man aber doch die Klage, daß so viele Bienen erfroren oder gestorben wären; so sind andere Umstände und mehrentheils unsere Unachtsamkeit Schuld an ihrem Tode, keinesweges aber der harte Frost.

Die Ursachen, die man angiebt, daß die Bienen in kalten Wintern weniger, als in gelinden zehrten, sind ganz falsch und ungegründet. Erstlich sagt man, wären in gelinden Wintern oft solche Tage, die sie zum Ausfluge reizten, wobey sie sich ausleerten und hernach natürlicher Weise auf eine solche Ausleerung weit stärker fräßen. So dann setzten sie in gelinden Wintern viele Brut an, welches in kalten nicht geschähe. Darauf würde aber viel Honig verwandt und der Vorrath desselben müßte nothwendig abnehmen. Da sie hingegen bey kalten Wintern stille beyammen, und gleichsam betäubt lägen, keine Brut ansetzten, also auch weit weniger Honig damit verthäten.

Was das erste, den nöthigen Ausflug der Bienen zur Reinigung im Winter betrifft; so habe ich darauf in harten und gelinden Wintern genau Acht gehabt. Denn seit 20 Jahren habe ich alle meine Stöcke an der freyen Luft im Winter stehen lassen, und sie haben zu aller Zeit einen unverwehrtten Ausflug zur Reinigung gehabt. Da ich denn gefunden, daß, wie alles in der Natur seine bestimmte Zeit hat, auch die Bienen nur zu gewisser Zeit die Reinigung nöthig haben, im Winter etwa des Monats einmal. In den harten Wintern 1784. 88 und 98. konnte dieser Ausflug wegen allzu strenger Kälte nicht alle Monate geschehen, ich bemerkte aber doch dieses, daß deswegen die nothwendige Reinigung zur gesetzten Zeit nicht unterbliebe. Zu Ende des Decembers machte mich an einem ziemlich heitern Tage bey vielen Schnee das ganz ungewöhnliche starke Brausen der Bienen in den meisten Stöcken und ihre Unruhe aufmerksam. Da fand ich denn, daß sich zwar nur wenige Bienen vor das Flugloch wagten, die sogleich ihren Auswurf von sich gaben, und, ohne aufzufliegen, vom Flugloch wieder hineingingen; innerhalb desselben aber alles in Bewegung war. Nachmittags, da sich

die Unruhe und das Brausen wieder gelegt hatte, untersuchte ich weiter und fand, daß nicht nur bey den meisten viel von dem gewöhnlichen Auswurf außen um die Fluchlöcher zu sehen war, sondern auch innerlich an dem Vornachs und an den Rändern der am Flugloche stehenden Tafeln, alles noch ganz frisch und naß davon belegt war. Daß also ihre Reinigung ohne gewöhnlichen Ausflug dennoch zur nöthigen Zeit geschehen war, weil sie die strenge Kälte daran verhinderte. Sie scheuen aber auch, wenn ihre Zeit darzu da ist, bey wärmerm Sonnenschein keinen hochliegenden Schnee, weil sie die Nothwendigkeit darzu antreibt. Ihre thierische Natur läßt es ja nicht zu, daß sie den Auswurf, wie uns manche bereden wollen, weit länger, als sonst bey sich behalten, und deswegen nicht so viel zehren sollten. In der That enthalten auch diese zwey Behauptungen, die man oft in Bienenbüchern neben einander antrifft, einen offenbaren Widerspruch: Die Bienen können sich nicht, wie sonst, ihres Auswurfs in harten Winterm entledigen, und sie gehen doch auch bey harter Kälte an hellen Tagen nothgedrungen heraus, weil sie sich reinigen müssen. Ich habe sonderlich auch in dem außerordent-

lich gelinden und warmen Winter 1797. vom December an, auf diesen Umstand wieder genau Acht gehabt. Nachdem sie den 12 December 1797 an einem mäßigen und heitern Tage in den Mittagsstunden ihren vollen Ausflug gehalten hatten, nämlich so, daß sie, wie sonst, beym Vorspielen mit Ungestüm aus den Stöcken herausfahren und eine Zeitlang herumfliegen; so geschah dieses im Januar, obgleich die ersten Tage desselben so warm waren, daß einige auf den blühenden Haselstauden höselten, doch nicht eher, als den 16ten, und so auch im Februar erst den 17. wieder; übrigens flogen sie in den schönsten Tagen nur einzeln und an manchen gar nicht. Es ist also ausgemacht, daß sie zur Reinigung gewisse Zeitpunkte nöthig haben, die ihrer thierischen Natur nach nicht überschritten werden können, und wenn ihnen die Bitterung den Ausflug darzu nicht erlaubt, so entledigen sie sich desselben in den Stöcken am Flugloche. Man gebe auch nur bey einem solchen geschehenen Ausflug auf die vor der Hütte herumkriechenden und endlich sterbenden dicken Bienen Achtung, woran es diesen fehlet, daß sie herunterfallen und liegen bleiben. Es sind gerade solche, die ihren Urath nicht haben

von sich lassen können, und denen die Anhäufung desselben tödtlich worden ist. Wie viele Bienen mehr müßten also in kalten Wintern umkommen, wenn die Einbildung gegründet wäre, daß sie ihren Auswurf so lange bey sich behalten müßten, bis endlich ein bequemer Tag und Bitterung zu ihrer Ausleerung einträte.

Die Erfahrung lehrt an jedem Thiere, daß, je härter die Kälte ist, desto mehr will es Futter haben, um sich dadurch innerlich zu erwärmen. Wie sollte es bey den Bienen anders seyn, die im Sommer so gut wie im Winter Futter haben wollen. Man besuche auch nur bey großer Kälte zuweilen seine Bienenstöcke, so wird man finden, je größer die Kälte ist, desto stärker Brausen wird in den Stöcken gehört. Muß denn aber dieses Brausen, woben sie sich beständig bewegen müssen, um sich damit den gehörigen Grad Wärme zu verschaffen, nicht mehr Hunger und mithin auch mehr Zehrung verursachen? Freylich heißt es denn am Ende, wenn sie alles aufgezehrt haben und verhungern müssen, die Bienen wären erfroren. Wenn man aber solche Stöcke genau untersucht, so wird man auch nicht eine einzige Zelle Honig

mehr in dem Gewirke antreffen; und da kann doch wohl kein Zweifel seyn, daß sie nicht erfroren, sondern vielmehr verhungert sind. Wenn man also nach kalten Wintern ungleich mehr Bienenstöcke verhungert und todt findet, als nach gelinden, so kommt es daher, weil sie in kalten Wintern weit mehr zehren. Hat man nun viele solche Stöcke mit in den Winter genommen, die kaum bis zum Peterstag das nöthige Futter gehabt und die Kälte wird anhaltend groß, so gehen diese wegen der starken Zehrung in der Kälte schon verlohren, ehe man noch daran denkt, daß es für sie Gefahr habe. Man muß daher nur solche Bienenstöcke in den Winter nehmen, deren Honigvorrath auch zu einem kalten und lang anhaltenden Winter hinreichend ist. Die meisten Stöcke, von denen man sagt und glaubt, daß sie erfroren wären, sind verhungert.

Darneben versichert man aber doch, daß in manchem Stock noch Honig gewesen, aber keine lebendige Biene mehr; diese waren unten in dem Stocke alle todt gewesen. Man untersuche aber auch diese genau; so wird man in allen kaum ein paar Hände voll Bienen finden, wenn man sie noch so sorgfältig zusammensuchet.

So war er also schon als ein von Bienen entz
blößter Stock, der keine Mutter mehr hatte,
mit in den Winter genommen. Jeder mutter-
lose Stock aber hat in harten und gelinden Wint-
ter einerley Schicksal. Die Bienen halten sich
nicht zusammen, einzelne fliegen und laufen
herum, bis sie verkälten und sitzen bleiben, so
wird der Stock nach und nach von Bienen leer,
ob er gleich noch Honig hat. Jeden Winter,
er sey kalt oder gelinde, gehen unzählige solche
mutterlose Körbe ein, weil es viele giebt, die
Bienen halten, welche keine gewisse Kennzeichen
wissen, ob ein Stock im Herbst noch seine
Mutter habe, darnach nicht sehen, sondern bloß
nach dem Gewichte urtheilen, ob einer in den
Winter genommen werden könne. Daraus ent-
steht noch ein anderer großer Nachtheil, daß
solche mutterlose Stöcke bald von den herumflie-
genden andern Bienen ausgespähet werden und
davon Raub in der Hütte entstehet, welcher her-
nach, wenn einmal Honigbeute gemacht worden,
schwer zu tilgen ist. Es ist für einen Bienenz-
vater nichts nöthiger zu wissen, als daß er es
sogleich zu jeder Jahreszeit an untrüglichen Kenn-
zeichen abnehmen könne, wenn einer von seinen
Stöcken mutterlos worden ist. Darzu gehöret
aber ein eigener Aufsatz.

Noch sind aber einige besondere Fälle möglich, daß wegen Nachlässigkeit die Bienen in kalten Wintern zwar nicht erfrieren, aber doch ersticken oder verhungern müssen, wovon ich auch noch etwas anführen muß. Ein Windmüller, der seinem Stöcke bey seinem Hause ganz frey nur unter einem kleinen Dach im Felde stehen hatte, ohne im Rücken und an den Seiten einen Verschlag angebracht zu haben, und noch darzu ganz niedrig an der Erde, fand dieselben 1784 im November an einem Morgen ganz verschneiet, so daß vor dem zusammengeweheten Schnee hinter dem Hause, nichts von den Stöcken mehr zu sehen war. Weil er vom Vergraben der Bienen gehört hatte, so gerieth er auf den Gedanken, um sich die Mühe zu ersparen, den Schnee wegzuräumen, daß dieses eben so gut seyn könnte und läßt sie unter dem Schnee vergraben stehen, bis er von selbst wieder wegthauen würde. Dieses erfolgte aber nicht eher ernstlich, als im April des kommenden Jahres. Sie hatten also über 4 Monate unter dem Schnee gestanden. Wie er endlich bey dem angehenden Thaumwetter den Schnee weggeräumt hatte, so fand er von 14 nur noch zweye am Leben. Alle vollgebaute reichlich mit Bienen und Honig

nig versehene Stöcke waren todt. Sie waren aber in ihrem eigenen erregten Broden erstickt, da sie den Mangel der Luft empfunden, Ausgang gesucht hatten, und durch den Schneec keinen finden können. Wie denn vor den Fluglöchern ganze Klumpen todter Bienen, die sich dennoch herausgewaget hatten, angetroffen wurden. In den Körben lagen die meisten zusammengefroren unten und viele hingen auch zerstreut todt in den Tafeln. Freylich hieß es nun allgemein, diese Bienen wären bey vollen Honig erfroren. Sie waren aber, da sie sich erhitzt und dadurch naß geworden, in ihrem eigenen erregten Broden aus Mangel der Luft erstickt. Auch das war kein Beweis, daß sie erfroren seyn müßten, weil man an den Tafeln Reif und Eiszapfen gefunden hatte. Ich habe in diesen und andern kalten Wintern in vielen meiner Stöcke, wenn ich sie aufhob, an den Enden der Tafeln lange gefrorne Eiszapfen angetroffen, die von der Feuchtigkeit des Brodens, den sie durch starkes Brausen erregen, entstanden waren, ohne daß es den Bienen etwas geschadet hätte. Denn so bald anhaltendes Thauwetter kam, fielen sie ab, und das Wasser davon lief zum Standbrett heraus,

ohne daß einiger Schimmel davon entstanden wäre. Daß bloß der Mangel der Luft die Ursache ihres Todes gewesen, ist auch daraus offenbar, daß sich zwey Schwärme, die nur halb vollgebauet gehabt und denen noch Luftraum genug in ihrer Wohnung übrig geblieben war, sich beyhm Leben erhalten hatten.

In eben diesem Jahre hatte ein Schulmeister den Anfang mit drey Stöcken gemacht, die er unter seinem Holzschuppen stehen hatte. Bey der immer härter werdenden Kälte zu Weyhnhachten geräth er wegen seiner Bienen in Sorgen, sucht in seinem Hause alte Säcke, Pelzwerk und Lücher zusammen, und wickelt jeden nach fest verstopften Flugloche besonders ein. Weil ihm aber dieses noch nicht hinreichend zu seyn scheint, nimmt er zuletzt noch ganze Strohbunde, setzt diese so dichte um dieselben herum, daß den Bienen alle Luft entgehen muß und er die beyden vollgebaueten ebenfalls im Frühjahre erstickt findet. Nur der Schwarm, der weniger Bau gehabt, war am Leben geblieben. Bey solcher Behandlung kann mancher schöne Stock erstickt werden und es heißt hernach, die Bienen wären beyhm vollen Honig erfroren.

Noch ist ein Fall möglich, der aber selten vorkommt, daß es bey einem an der Mutter zwar richtigen, aber am Volke nicht allzustarken Stock das Ansehen hat, daß er bey lang anhaltender Kälte erfroren wäre, weil man beym Ausschneiden noch Honig findet und also meynet, daß er nicht erfroren seyn könnte. Manche haben die Gewohnheit, schwachen Schwärmen noch spät im Herbst unten an ihrem Bau Stück Honig einzusetzen, so viel sie etwan glauben, daß ihnen im Winter zur Nahrung nöthig ist. Ist die Witterung noch eine Zeitlang leidlich, so tragen sie diesen eingesetzten Honig auch hinauf in ihr Nest. Dauert aber die Kälte fort, so zehren sie das, was sie oben haben, aus, und verhungern zuletzt bey allen noch untenstehenden Honig, weil sie in der Kälte ihr Lager nicht verändern. Dieses betrifft auch zuweilen bey lang anhaltender Kälte die Magazinkästen, daß sie bey geschwind eintretender Kälte in der Mitte an zu zehren fangen, den tiefer unten stehenden Honig zurück lassen, und wenn dieselbe lange anhält, daß sie sich ebenfalls oben auszehren und nun verhungern, obgleich unten noch Honig vorhanden war. Fallen im Winter etliche gelinde Tage ein, daß die Bienen ihren Ausflug

zur Reinigung halten können, so fangen sie darauf sogleich an, den noch unten stehenden Honig aufzusuchen, und herauf in ihr Nest zu tragen, oder verändern ihr bisheriges Lager und nehmen es zwischen den noch übrigen Honigtafeln. Ist aber die Kälte so anhaltend, daß sie die letzte Zelle voll Honig in der Krone aufräumen, so verändern sie ihr Lager nicht, sondern verhungern, obgleich unten noch Honigvorrath übrig ist. So wie ein schwaches Volk in der Kälte nicht zum Futternapf herunter geht, so geht es auch hier.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Spizner,

Ein sicheres Mittel, Schmerzen und
Geschwulst nach einem Bienenstiche
zu verhüten.

Ein Bienenstich ist freilich etwas Unbedeutendes, und in Absicht der Folgen Unschädliches. Der Bienenfreund, der es von Jugend auf ist, verliert auch bald an Beinen und Händen alles Gefühl dafür. Aber doch bekümmert er noch immer Stiche im Gesichte, wenn gleich keine große Schmerzen, wohl einen starken Geschwulst, der 2 — 3 Tage steht, und auffallend und hinderlich ist. Kommt der Stich gar unter's Auge, so schwillt's oft zu. Es sind freylich in vielen Büchern mancherley Mittel angegeben, aber ich fand keines, das mir bald und völlig genung half, bis mir der Zufall ein solches kennen lehrte. Im Sommer 98 arbeitete ich in einem vor mir stehenden Bienenkorb ohne Kappe, und glaubte durch Tabackrauch genugsam beschützt zu seyn. Wie mir aber doch eine ins Gesicht traf, und ich die Arbeit nicht aufgeben

Konnte, so griff ich nach grünem Kraute, um die Stelle damit zu fühlen.

Unbemerkt hatte ich einige weiße Kohlpflanzenblätter ergriffen, die mir sehr wohl thaten. Ich ergriff daher nach vollbrachter Arbeit noch einige, zerrieb sie und hielt sie kaum noch eine halbe Viertelstunde auf die Wunde, und bemerkte nachher zu meinem Erstaunen gar keinen Geschwulst. So oft solches auch in andern Fällen wiederholt ist, nur daß bisweilen einige zerriebene Blätter länger auf die Wunde gebunden wurden, immer hat es dieselbe gute Wirkung gehabt. Daher könnte man Bienenzfreunden rathen, den weißen Kohl vor dem Bienenhause zu säen, damit man benöthigten Falls die Blätter bey der Hand hat.

Büsching.
